

Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte

Holger Fischer

Semper reformanda

Studium, Lehre und Studienreform an der
Hamburger Universität 1919 bis 2020



Wallstein

Holger Fischer
Semper reformanda

HAMBURGER BEITRÄGE
ZUR WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

Im Auftrag der Universität Hamburg herausgegeben
von Eckart Krause, Rainer Nicolaysen, Barbara Vogel

Band 28

Holger Fischer
Semper reformanda

Studium, Lehre und Studienreform
an der Hamburger Universität
1919 bis 2020



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung
der Universität Hamburg

Bibliografische Information der deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2023
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: QART Büro für Gestaltung, Hamburg
Umschlagfoto: Universität Hamburg

ISBN (Print) 978-3-8353-5483-8
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8545-0

Inhalt

1. Einleitung	9
2. Studium und Lehre in der Zeit der Weimarer Republik	24
2.1 Anschluss an das traditionelle Organisationsprinzip	24
2.2 Studierendenzahlen	29
2.3 Fächerstruktur	36
2.4 Lehrerausbildung	45
2.5 National(sozial)istische Elemente	47
2.6 Resümee	49
3. Studium und Lehre im Nationalsozialismus	51
3.1 Nationalsozialistische Ideologie und Vorstellungen zur Hochschulpolitik	51
3.2 Studierendenzahlen	54
3.3 Änderungen in der Fächerstruktur	59
3.4 Nazifizierung von Studium und Lehre	71
3.5 Politische Fachgemeinschaft, Auslands- und Kolonialkunde	78
3.6 Außercurriculare Verpflichtungen	85
3.7 Reglementierende Vorschriften des Studiums	96
3.8 Studium und Lehre im Krieg	100
3.9 Resümee	106
4. Studium und Lehre in der »Nachkriegszeit« und in den 1950er und 1960er Jahren	112
4.1 Unmittelbar nach der Diktatur: Studium und Lehre 1945 bis 1949	112
4.2 Studium generale und »Blaues Gutachten«	132

4.3	Studierendenzahlen	149
4.4	Ausbau und Ausdifferenzierung	154
4.5	Reformansätze und Alltag in den 1950er Jahren	166
4.6	»Überfüllung« der Universität/Numerus clausus	187
4.7	Reformansätze in den 1960er Jahren	199
4.8	Die Phase der Studentenbewegung 1967 bis 1969	220
4.9	Resümee	229
5.	Studium, Lehre und Studienreform in der Reformperiode von Anfang der 1970er bis Ende der 1990er Jahre	235
5.1	Überregionale Entwicklungen und Bedeutung des Hochschulrahmengesetzes (HRG)	235
5.2	Reformkonzepte in Studium und Lehre: institutionelle und inhaltliche Aspekte	241
5.3	Das Konzept der »großen« Studienreform »von oben«: die Tätigkeit der Ständigen Kommission für die Studienreform	249
5.4	Zur Situation von Studium und Lehre in der Universität Hamburg – Gesetzliche Regelungen: UniG 1969 und HmbHG 1978	266
5.5	Entwicklung der Studierendenzahl, Öffnung und Numerus clausus, Überlast und Studienbedingungen	280
5.6	Entwicklung der Fächerstruktur und Errichtung neuer Studiengänge	295
5.7	Studienreform von Anfang der 1970er bis Ende der 1990er Jahre	309
5.7.1	Bedeutung der Studienreform und ihre Akteure Exkurs: Der Ausschuss für Lehre und Studium (ALSt) des Akademischen Senats – zwischen Ohnmacht und Selbstüberschätzung	311 318
5.7.2	Reformmaßnahmen in den 1970er und 1980er Jahren: Ideen, Konflikte, Realisierung	329

5.7.3	Entwicklungen, Probleme und Maßnahmen in den 1990er Jahren	390
5.8	Resümee	425
6.	Studium, Lehre und Studienreform in den beiden Jahrzehnten seit 2000	429
6.1	Der politische Weg zum Bachelor-/Mastersystem	431
6.2	Die Einführung des Bachelor-/Mastersystems in der Universität Hamburg	439
6.2.1	Die politischen Rahmenbedingungen für eine Studienreform in Hamburg	439
6.2.2	Die Einführung des neuen Studiensystems in der Universität Hamburg	453
6.3	Studierendenzahlen	468
6.4	Entwicklung der Fächerstruktur und Errichtung neuer Studiengänge	475
6.5	Der Einfluss von äußeren und inneren Faktoren auf weitere Reformen und Entwicklungen in Studium und Lehre	494
6.6	Einzelne Reformschritte und Entwicklungen in Studium und Lehre	503
6.7	Resümee	555
7.	Abschließende Bemerkungen	561
	Anhang	570
	Quellen- und Literaturverzeichnis	570
	Tabellenverzeichnis	608
	Abkürzungsverzeichnis	610
	Personenregister	614

I. Einleitung*

Diese Studie versucht in einem Längsschnitt über hundert Jahre aufzuzeigen, wie und unter welchen Bedingungen die Universität Hamburg eine der drei elementaren Aufgaben jeder Universität, nämlich die *Lehre* im Sinne einer Vermittlung von akademisch-theoretischer und auch berufsbezogener Bildung und Ausbildung, erfüllt hat. Dabei werden die beiden anderen in der Widmung ihres Hauptgebäudes genannten Aufgaben *Forschung* und *Bildung* allenfalls am Rande berücksichtigt, sofern sie die Studierenden unmittelbar betreffen. Zu diesem Zweck werden Fragen der Gestaltung der äußeren Bedingungen von Studium, Lehre und Studienreform untersucht. Hierzu gehören etwa die Studienbedingungen mit Aspekten wie Studierendenzahl und Betreuungsrelation, die Studienstrukturen hinsichtlich der Art und Charakteristika von Studiengangstypen, Fächerstruktur und Lehrveranstaltungsformen, die Organisation von Studium und Lehre mit einer Analyse von Verantwortlichkeiten, Organisationsträgern und Systemen zur Qualitätssicherung, überdies die Studienvorschriften und -anforderungen, wie sie sich in Prüfungs- und Studienordnungen niederschlagen, sowie die Studienreform mit ihren Konzepten und Implementierungsprozessen. Dabei variieren Gewichtung und Betrachtungstiefe dieser Aspekte je nach Bedeutung für die jeweilige Periode. Zeitlich liegt der Schwerpunkt auf den fast 80 Jahren seit der Wiederöffnung des Lehrbetriebs der Universität nach dem Ende des »Dritten Reiches« zum Wintersemester 1945/46.

Andere Aspekte wie etwa die soziale Zusammensetzung der Studierendenschaft, deren wirtschaftliche Situation, die hochschulpolitischen und allgemeinpolitischen Aktivitäten und Gruppierungen, das studentische Leben und die Lebensumstände, das Frauenstudium, die studentische Selbstverwaltung, der Bereich von Weiter- und Erwachsenenbildung sowie Fragen der Studienberatung werden nur dann einbezogen, wenn sie einen unmittelbaren Einfluss auf die Entwicklung von Lehre, Studium und Studienreform ausübten.¹ Insofern strebt diese Studie ausdrücklich nicht an, einen

* Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Allgemeinen das generische Maskulinum verwendet, das Frauen einschließt.

1 Generell hingewiesen sei auf die einschlägigen Bemühungen um die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der Universität Hamburg im Kontext ihres hundertjährigen Jubiläums 2019: 100 Jahre Universität Hamburg. Studien zur Hamburger Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte in vier Bänden. Hg. von Rainer Nicolaysen, Eckart Krause und Gunnar B. Zimmermann. Göttingen 2020-2024; in Bd. 1: Allgemeine Aspekte und Entwicklungen auch eine stark gekürzte Zusammenfassung dieser Monographie: Holger Fischer: Zwischen starrem Beharren und radikaler Reform. 100 Jahre Lehre, Studium und Studienreform an der Universität Hamburg. S. 211-251. In diesem ersten Band sind auch Beiträge zu

Beitrag zur Klärung der drei kontroversen Kernthemen zur Studierendenproblematik zu leisten, wie sie Konrad H. Jarausch in seiner immer noch grundlegenden Arbeit über die Geschichte der deutschen Studierenden formuliert hat: studentische Subkultur mit anderen Lebensweisen und eigenständigen Organisationen, studentische Sozialstruktur mit der Frage nach den Bildungschancen und studentische Politik mit dem Radikalismus des politischen Engagements.²

Die Betrachtung erfolgt dabei aus der zentralen Perspektive der Gesamtuniversität. Hieraus folgt, dass die inneren Bedingungen von Studium und Lehre wie etwa die Inhalte einzelner Lehrveranstaltungen, die Interaktionsprozesse zwischen Studierenden und Lehrenden oder die Gestaltung der jeweiligen Lernprozesse nicht untersucht werden. Diese Aufgabe verbleibt den Studien zur Geschichte einzelner Fächer bzw. den einschlägigen Veröffentlichungen der Lehr-/Lernforschung.³ Allerdings erweist sich gerade hierzu die Quellenlage insbesondere für die erste Hälfte der hundertjährigen Geschichte der Universität Hamburg als recht problematisch, und auch die Sekundärliteratur hat diese Themen bisher allenfalls am Rande berührt.

Die Entwicklung von Studium, Lehre und Studienreform in der Hamburger Universität fand nicht isoliert statt, sondern war immer eingebettet in überregionale Entwicklungen und Diskussionsprozesse. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob diese in der Universität rezipiert worden sind, ob Mitglieder der hiesigen Universität an den Diskussionsprozessen aktiv teilgenommen und diese mitgestaltet haben, oder ob ihre Universität möglicherweise gar ein Vorreiter gewesen ist. Über welche Spielräume verfügte die Universität in diesen reichs- bzw. bundesweiten Entwicklungen?

Themen enthalten, die von mir hier nicht oder nur am Rande behandelt werden, so zur Weiter- und Erwachsenenbildung: Helmut Vogt: Weiterbildung – die vierte Aufgabe der Universität, S. 345-370; zur Studienberatung: Christina Urbanek: Zwischen Studierenden- und Verwaltungsgeschichte. 87 Jahre zentrale Studienberatung an der Universität Hamburg 1932 bis 2019, S. 321-344; zum Frauenstudium: Ole Fischer: Universität und Gender. Frauen, Männer und Geschlechtervorstellungen an der Universität Hamburg, S. 373-397. Einen umfassenden Überblick über historische und aktuelle Entwicklung und Probleme des Frauenstudiums und der Frauenforschung bietet der mit zahlreichen Quellentexten versehene Sammelband: Dagmar Filter/Jana Reich (Hg.): Respekt! Frauen verändern Wissenschaft an der Universität Hamburg (Forum GenderWissen. Feministische Texte zur Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 9). Norderstedt 2019.

2 Konrad H. Jarausch: Deutsche Studenten 1800-1970. Frankfurt am Main 1984, S. 9-11.

3 Zur Geschichte vieler Fächer in ihren jeweiligen Fakultäten siehe 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 2: Geisteswissenschaften, Theologie, Psychologie. Göttingen 2021; ebd., Bd. 3: Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaft. Göttingen 2022. Bd. 4 mit Beiträgen zur Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Medizin erscheint 2024.

Schließlich wird auch die elementare Frage untersucht, wer eigentlich die Träger der vielen studienreformerischen Ideen und Aktivitäten waren. Waren es die Ordinarien oder die Gruppe der Professoren und Professorinnen in ihrer Gesamtheit? Welche Rolle spielten der akademische Mittelbau und die Studierenden? Welchen Anteil besaßen die Gremien und deren Funktionsträger beziehungsweise die zentralen und dezentralen Leitungsebenen der Universität? Und wie gestaltete sich die Rolle externer Institutionen und insbesondere der für die Aufsicht über die Universität jeweils zuständigen staatlichen »Behörde«, wie im Stadtstaat Hamburg das Ministerium hieß?

Während es über wirtschaftliche, soziale, organisationsgeschichtliche, hochschul- und allgemeinpolitische Fragen der Studierendenschaft in Deutschland und in Hamburg eine Fülle an Forschungsliteratur gibt,⁴ werden die hier betrachteten Aspekte der äußeren Bedingungen von Studium und Lehre sowie Studienreform im allgemeinen nur am Rande mitbehandelt und For-

4 Genannt seien nur Jarausch: Deutsche Studenten sowie speziell für Hamburg: Gunnar B. Zimmermann: Zwischen großdeutscher Sendung und basisdemokratischem Abwehrkampf. Ansätze zu einer Studierendengeschichte der Hamburger Universität von der Gründung 1919 bis 1994. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 1, S. 252-306. Einen ambivalenten Eindruck hinterlässt die von Stefan Micheler und Jakob Michelsen 1994 im Auftrage des AStA herausgegebene studentische »Gegenfestschrift« zum 75-jährigen Universitätsjubiläum. Sie versammelt Beiträge insbesondere zur Studierendengeschichte, allerdings zu einem erheblichen Teil aus einer höchst einseitigen ideologischen Perspektive heraus. Ihr Wert liegt in einer umfangreichen, zwar nicht in jedem Detail fehlerfreien und teils aus politisch »linker« Perspektive kommentierten, Chronologie aus Sicht der Studierenden, der derzeit einzigen zur Geschichte der Hamburger Universität: Der Forschung? Der Lehre? Der Bildung? – Wissen ist Macht! 75 Jahre Hamburger Universität. Studentische Gegenfestschrift zum Universitätsjubiläum 1994. Hg. von Stefan Micheler und Jakob Michelsen im Auftrag des Allgemeinen Studierendenausschusses der Universität Hamburg, Hamburg 1994. Leider gelingt es auch den beiden studentischen Autoren Julian Everts und Tobias Koch in ihrem im Auftrage des AStA geschriebenen Beitrag über die Entwicklung des Studiums seit 1994 nicht, ihre aus einer ideologisch fixierten Grundhaltung heraus resultierende Einseitigkeit zu überwinden; Julian Everts/Tobias Koch: Leistung vor Lehre – 25 Jahre Studium im Schatten der Ökonomisierung. Hochschulpolitische Reaktionen 1994 bis 2019 aus studentischer Sicht. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 1, S. 307-320. Zur Sozialgeschichte der Studierenden in Hamburg siehe Holger Fischer: Die Studierenden in Hamburg 1919 bis 2020. Demographische, soziale und ökonomische Aspekte. Unveröff. Typoskript Hamburg 2022 (ein Exemplar befindet sich in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte, elektronisch unter <https://www.uni-hamburg.de/einrichtungen/zentraleinrichtungen/arbeitsstelle-fuer-universitaetsgeschichte/download/sozialgeschichte-studierende.pdf> [letzter Zugriff am 3.4.2023]); als Zusammenfassung erschienen als ders.: Schlaglichter zur Sozialgeschichte der Studierenden in Hamburg 1919 bis 2020. Zum 100-jährigen Jubiläum des Studierendenwerks Hamburg. Hg. vom Studierendenwerk Hamburg, Hamburg 2022.

schungsergebnisse deshalb nur sehr disparat mitgeteilt. Dies lässt sich auch bei den meisten in den vergangenen Jahren erschienenen Sammelbänden zur Geschichte einzelner Universitäten konstatieren⁵ und wurde entsprechend von Sylvia Paletschek⁶ und Stefan Gerber⁷ in ihren grundlegenden Aufsätzen zur Aufgabe und Methodik der Universitätsgeschichtsschreibung beklagt und auf einschlägigen Konferenzen⁸ thematisiert.

Wesentliche Erkenntnisse für den Zeitraum bis zum Ende der NS-Diktatur liefern die Arbeiten von Helmut Böhm,⁹ Hendrik van den Bussche,¹⁰

- 5 Als eine der wenigen Ausnahmen von dieser generellen Feststellung können hier die Beiträge von Heinz-Elmar Tenorth und Michael Grüttner in den Sammelbänden zur Geschichte der Humboldt-Universität betrachtet werden in: *Geschichte der Universität Unter den Linden 1810-2010*. Im Auftrag des Präsidenten der Universität hg. von Rüdiger vom Bruch und Heinz-Elmar Tenorth. 6 Bände, Berlin 2010-2012.
- 6 Sylvia Paletschek: *Stand und Perspektiven der neueren Universitätsgeschichte*. In: *NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 19 (2011), S. 169-189.
- 7 Stefan Gerber: *Wie schreibt man eine »zeitgemäße« Universitätsgeschichte?* In: *NTM. Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 22 (2014), S. 277-286.
- 8 So auf der Konferenz »Universitätsgeschichte schreiben« am 7./8.3.2016 in der Universität Mainz. Die Beiträge wurden veröffentlicht in: Livia Prüll/Christian George/Frank Hüther (Hg.): *Universitätsgeschichte schreiben. Inhalte – Methoden – Fallbeispiele (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz, N. F. Bd. 14)*. Mainz 2019. Allerdings wurde auch auf dieser Konferenz der geringe Stellenwert von Studium und Lehre für die Universitätsgeschichtsschreibung deutlich, so in dem Beitrag von Livia Prüll: »Universitätsgeschichte schreiben« – Eine Einführung. In: *Ebd.*, S. 7-21, in dem sie die konzeptionellen Überlegungen für eine Geschichte der Universität Mainz seit 1946 vorstellt, in der dieser Bereich so gut wie nicht vorkommt. Oder auch in der in die Konferenzthematik einführenden Studie von Rainer Christoph Schwinges: *Universitätsgeschichte: Bemerkungen zu Stand und Tendenzen der Forschung (vornehmlich im deutschsprachigen Raum)*. In: *Ebd.*, S. 25-45, in der er vier Bereiche als Kernaufgaben der modernen Universitätsgeschichtsschreibung formuliert (S. 25, 41-45): *Akademische Strukturgeschichte als Institutionen- und Verfassungsgeschichte, Personal- und Personengeschichte der Gelehrten und Absolventen, Geschichte der Studierenden mit ihrem Brauchtum und ihrer Mobilität, Geschichte der Außendarstellung (Kommunikation)*. Auch hier keine explizite Erwähnung von Studium und Lehre.
- 9 Helmut Böhm: *Von der Selbstverwaltung zum Führerprinzip. Die Universität München in den ersten Jahren des Dritten Reiches (1933-1936)* (*Münchener Universitätsschriften. Ludovico Maximiliana: Forschungen* Bd. 15). Berlin 1995.
- 10 Hendrik van den Bussche: *Im Dienste der »Volksgemeinschaft«. Studienreform im Nationalsozialismus am Beispiel der ärztlichen Ausbildung* (*Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 4). Berlin/Hamburg 1989; ders. (Hg.): *Medizinische Wissenschaft im »Dritten Reich«*. Kontinuität, Anpassung und Opposition an der Hamburger Medizinischen Fakultät (*Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte*, Bd. 5). Berlin/Hamburg 1989; ders. unter Mitarbeit

Geoffrey J. Giles¹¹ und Michael Grüttner,¹² die auch relativ intensiv auf die Situation der Universität in Hamburg eingehen.¹³ Explizit auf die Situation in Hamburg beziehen sich mehrere Beiträge in den drei Bänden über den »Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹«,¹⁴ zudem die Arbeiten von Nina Holsten,¹⁵ Fenja Britt Mens¹⁶ und Lilja Schopka-Brasch.¹⁷ Darüber hinaus setzen sich mehrere, vor allem in der Reihe »Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte« erschienene Darstellungen mit der Geschichte einzelner Disziplinen wie der Afrikanistik, Theologie, Geschichtswissenschaft, Germanistik, Medizin, Chemie, Psychologie und Rechtswissenschaft mit einem erkennbaren Schwerpunkt in dieser Periode auseinander.¹⁸

von Angela Bottin, Marc Burlon, Matthias Göpfert, Eckart Krause, Christoph Mai, Friedemann Pfäfflin, Herbert Rüb und Heinz-Peter Schmiedeback: Die Hamburger Universitätsmedizin im Nationalsozialismus. Forschung – Lehre – Krankenversorgung (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 24). Berlin/Hamburg 2014.

- 11 Geoffrey J. Giles: *Students and National Socialism in Germany*. Princeton 1985; bei dieser in Deutschland leider kaum rezipierten Arbeit handelt es sich trotz ihres allgemeinen Titels um eine gründliche Hamburger Regionalstudie, siehe hierzu die Rezension von Eckart Krause in: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 73 (1987), S. 235-240.
- 12 Michael Grüttner: *Studenten im Dritten Reich*. Paderborn 1995.
- 13 Einen generellen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zur Geschichte der Hamburger Universität geben Rainer Nicolaysen, Eckart Krause und Gunnar B. Zimmermann in ihrer »Einleitung« zum 1. Band von *100 Jahre Universität Hamburg*, S. 9-30, hier S. 19-25.
- 14 *Hochschulalltag im ›Dritten Reich‹*. Die Hamburger Universität 1933-1945. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer. 3 Teile (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991.
- 15 Nina Holsten: *Studentinnen an der Hamburgischen Universität zwischen 1919 und 1933*. Geschichtswissenschaftliche Staatsexamensarbeit Universität Hamburg, Hamburg 1993 [auch in der HBfUG].
- 16 Fenja Britt Mens: *Zur ›Not der geistigen Arbeiter‹: Die soziale und wirtschaftliche Lage von Studierenden in der Weimarer Republik am Beispiel Hamburgs* (GDS-Archiv für Hochschul- und Studentengeschichte, Beiheft 12). Köln 2001 (basierend auf dies.: *Die soziale und wirtschaftliche Lage von Studierenden in der Weimarer Republik am Beispiel Hamburgs*. Sozialwissenschaftliche Magisterarbeit Universität Hamburg 1999).
- 17 Lilja Schopka-Brasch: *›Ich wollte keine Hausfrau sein, ich wollte Ärztin sein!‹ Studentinnen in Hamburg und Oslo zwischen den Weltkriegen* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 20). Berlin/Hamburg 2012; dies.: *Studentinnen an der Universität Hamburg 1919 bis 1945*. In: *Filter/Reich: Respekt*, S. 16-21.
- 18 Hilke Meyer-Bahlburg/Ekkehard Wolff: *Afrikanische Sprachen in Forschung und Lehre. 75 Jahre Afrikanistik in Hamburg (1909-1984)* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 1). Berlin/Hamburg 1986; Ludwig Paul (Hg.): *Vom Kolonialinstitut zum Asien-Afrika-Institut. 100 Jahre Asien- und Afrikawissenschaften in Hamburg* (Deutsche Ostasienstudien, Bd. 2). Gossenberg 2008; Rainer

Für die Zeit nach dem »Dritten Reich« gestaltet sich der Forschungsstand wesentlich komplexer. Erkenntnisse auf überregionaler Ebene für die Entwicklung bis zur Studentenbewegung 1967/1968 finden sich vor allem in den Arbeiten von Waldemar Krönig und Klaus-Dieter Müller,¹⁹ Anne Rohstock²⁰ und Barbara M.-L. Steiger.²¹ Die Forschung über den Zeitraum seit den 1970er Jahren ist eine Domäne der sich zeitlich parallel entwickelnden Hochschulforschung. Unter der kaum noch zu überschauenden Fülle an Fachliteratur müssen hier insbesondere die Arbeiten von Ulf Banscheraus,²² Barbara M. Kehm,²³ Norbert Kluge und Aylà Neusel²⁴ sowie von Ulrich

Hering: *Theologie im Spannungsfeld von Kirche und Staat. Die Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät an der Universität Hamburg 1895-1955* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 12). Berlin/Hamburg 1992; Rainer Nicolaysen/Axel Schildt (Hg.): *100 Jahre Geschichtswissenschaft in Hamburg* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 18). Berlin/Hamburg 2011; Myriam Richter/Mirko Nottscheid (Hg.) in Verbindung mit Hans-Harald Müller und Ingrid Schröder: *100 Jahre Germanistik in Hamburg. Traditionen und Perspektiven* (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 19). Berlin/Hamburg 2011; Volkmar Vill/Thomas Behrens (Hg.): *400 Jahre Chemie als Wissenschaften in Hamburg. Von der Gründung des Akademischen Gymnasiums bis zu aktuellen Forschungsthemen am Fachbereich Chemie der Universität Hamburg*. Berlin 2015; *100 Jahre akademische Psychologie in Hamburg. Eine Festschrift*. Hg. von Martin Spieß. Hamburg 2014; *100 Jahre Rechtswissenschaft an der Universität Hamburg*. Hg. von Tilman Repgen/Florian Jeßberger/Markus Kotzur unter Mitarbeit von Sarah A. Bachmann. Tübingen 2019; Bachmann, Sarah A.: *Schlaglichter auf 100 Jahre Rechtswissenschaft an der Hamburger Universität*. In: *100 Jahre Universität Hamburg*, Bd. 3, S. 363-643.

- 19 Waldemar Krönig/Klaus-Dieter Müller: *Nachkriegssemester. Studium in Kriegs- und Nachkriegszeit*. Stuttgart 1990.
- 20 Anne Rohstock: *Von der »Ordinarienuiversität« zur »Revolutionszentrale«? Hochschulreform und Hochschulrevolte in Bayern und Hessen 1957-1976* (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 78). München 2010.
- 21 Barbara M.-L. Steiger: *Zur Entwicklung der überregionalen Bemühungen um die Studienreform seit dem zweiten Weltkrieg*. In: *Materialien zur Studienreform* (Schriftenreihe Hochschule, Bd. 30). Hg. vom Bundesminister für Bildung und Wissenschaft. Bonn 1979, S. 157-175.
- 22 Ulf Banscheraus: *Die deutsche Studienreformdiskussion und der Bologna-Prozess*. In: Georg Bollenbeck/Waltraud Wende (Hg.): *Der Bologna-Prozess und die Veränderung der Hochschullandschaft*. Heidelberg 2007, S. 71-88.
- 23 Barbara M. Kehm (Hg.): *Hochschule im Wandel. Die Universität als Forschungsgegenstand*. Festschrift für Ulrich Teichler. Frankfurt am Main/New York 2008; Barbara M. Kehm/Harald Schomburg/Ulrich Teichler (Hg.): *Funktionswandel der Universitäten. Differenzierung, Relevanzsteigerung, Internationalisierung*. Frankfurt am Main/New York 2012.
- 24 Norbert Kluge/Aylà Neusel: *Studienreform in den Ländern: Dokumentation und Vergleich von Studienreformverfahren* (Studien zu Bildung und Wissenschaft, Bd. 4). Bad Honnef 1984; Norbert Kluge: *Studienreform in der Literatur – Eine kommentierte Bibliographie über Studienreformaktivitäten in den letzten*

Teichler,²⁵ Christoph Oehler²⁶ und George Turner²⁷ aufgeführt werden. Spezifische Beiträge und mehr oder weniger intensive Hinweise zur Geschichte von Lehre und Studium sowie Studienreform in der Hamburger Universität seit 1945 befinden sich außer in den erwähnten Arbeiten vor allem bei Helga Bauer und Gerlinde Supplitt,²⁸ Holger Fischer,²⁹ Silke Jendrowiak,³⁰ Uta Krukowska³¹ und Nina Katrin Mehrmann.³²

Auch in den Studien zur Geschichte einzelner Disziplinen, die anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der Universität Hamburg in den beiden bis Ende 2022 erschienenen Bänden veröffentlicht worden sind,³³ werden Fragen von Studium und Lehre meist nur am Rande behandelt. Von dieser Grundten-

zenn Jahren (Arbeitspapiere des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung an der Gesamthochschule Kassel, Nr. 18). Kassel 1988.

- 25 Ulrich Teichler (Hg.): Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland. Weinheim 1990; Ulrich Teichler: Hochschulstrukturen im Umbruch. Eine Bilanz der Reformdynamik seit vier Jahrzehnten. Frankfurt am Main/New York 2005; Ulrich Teichler: Hochschulsysteme und quantitativ-strukturelle Hochschulpolitik. Differenzierung, Bologna-Prozess, Exzellenzinitiative und die Folgen (Studienreihe Bildungs- und Wissenschaftsmanagement, Bd. 14). Münster/New York 2014, mit sehr umfangreichem Literaturverzeichnis.
- 26 Christoph Oehler: Hochschulentwicklung in der Bundesrepublik Deutschland seit 1945 (Campus Forschung, Bd. 357). Frankfurt am Main/New York 1989.
- 27 George Turner: Hochschulreformen. Eine unendliche Geschichte seit den 1950er Jahren. Berlin 2018.
- 28 Helga Bauer/Gerlinde Supplitt: Einige Aspekte zur Entwicklung der Hamburger Studentenschaft 1919-1969. In: Universität Hamburg 1919-1969 [Festschrift zum 50. Gründungstag der Universität Hamburg]. [Hamburg 1970], S. 311-332.
- 29 Holger Fischer: Wie viel Reform darf oder muss es sein? Zur Reform von Studium und Lehre an der Universität Hamburg 2003-2007. In: Marianne Merkt/Kerstin Mayrberger (Hg.): Die Qualität akademischer Lehre. Zur Interdependenz von Hochschuldidaktik und Hochschulentwicklung (Festschrift für Rolf Schulmeister, Bd. 2). Innsbruck/Wien/Bozen 2007, S. 25-45.
- 30 Silke Jendrowiak: Der Forschung, der Lehre, der Bildung. Hamburg und seine Universität. Hamburg 1994.
- 31 Uta Krukowska: Demokratische Initiative und reaktionärer Geist in der Hamburger Studentenschaft 1945-1949. Geschichtswissenschaftliche Magisterarbeit Universität Hamburg 1987; Uta Krukowska: Die Studierenden an der Universität Hamburg in den Jahren 1945-1950. Diss. phil. Universität Hamburg 1993; dies.: Hamburger Nachkriegsstudierende. Ergebnisse einer Auswertung von Immatrikulationsunterlagen der Jahre 1945 bis 1950. Norderstedt 2019, ist eine nahezu unveränderte Neuauflage der Dissertation von 1993 unter Weglassung des tabellarischen Anhangs.
- 32 Nina Katrin Mehrmann: Studentinnen an der Hamburger Universität in den fünfziger Jahren. Studienbedingungen und Studierverhalten unter Einbeziehung von Interviews. Geschichtswissenschaftliche Magisterarbeit Universität Hamburg 2000.
- 33 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 2: Geisteswissenschaften, Theologie, Psychologie. Göttingen 2021; ebd., Bd. 3: Erziehungswissenschaften, Sozialwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Rechtswissenschaft. Göttingen 2022.

denz abweichend finden Studium und Lehre eine stärkere Beachtung in den Beiträgen von Joachim Otto Habeck über die Völkerkunde, von Peter Hühn über die Anglistik, von Holger Fischer über die Finnougristik/Uralistik und von Claudine Hartau über die Altamerikanistik/Mesoamerikanistik.³⁴ In dem anderen Band sind es die Beiträge von Andreas Körber über das Lehramtsstudium, von Jürgen Funke-Wieneke über die Bewegungswissenschaft, von Elisabeth Allgoewer und Felix Schroeter über die Volkswirtschaftslehre, von Ulla Ralfs über die Hochschule für Wirtschaft und Politik sowie von Sarah A. Bachmann über die Rechtswissenschaft, die Fragen von Studium und Lehre ein größeres Gewicht verleihen.³⁵

Einen besonderen Hinweis verdient die Forschungstätigkeit von Rainer Nicolaysen, der als Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte der Universität Hamburg eine Vielzahl an Studien zu nahezu allen Phasen der Geschichte der Hamburger Universität veröffentlicht und dabei auch immer wieder Probleme von Studium und Lehre berührt hat.³⁶

Auch die Quellenlage ist differenziert. Da für die Hamburger Universität die Zeit bis zum Ende des »Dritten Reichs« bereits intensiv erforscht worden ist, wird in diesem Beitrag vor allem auf die vorhandene Forschungsliteratur

- 34 Joachim Otto Habeck: Im Souterrain. Das Seminar für Völkerkunde in den 1970er Jahren. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 2, S. 159-182; Peter Hühn: Vom »Seminar für Englische Sprache und Kultur« zum »Institut für Anglistik und Amerikanistik«. Zur Geschichte der Anglistik in Hamburg. In: Ebd., S. 311-333; Holger Fischer: Ein kleines Fach zwischen schweren Konflikten und großen Leistungen. Zur Geschichte der Finnougristik/Uralistik in Hamburg. In: Ebd., S. 355-382, und die erheblich erweiterte, mit zahlreichen Tabellen versehene Fassung Geschichte der Finnougristik/Uralistik in Hamburg. In: Finnisch-Ugrische Mitteilungen 43 (2019), S. 149-236, auch abrufbar unter: <http://real.mtak.hu/id/eprint/118637> [letzter Zugriff am 3.4.2023]; Claudine Hartau: »Nicht für immer, nur für kurze Zeit«. Zur Geschichte der Altamerikanistik/Mesoamerikanistik an der Universität Hamburg. In: Ebd., S. 509-528.
- 35 Andreas Körber: Universitäres Lehramtsstudium. Voll-Akademisierung als Wissenschaftsfundierung der Praxisorientierung? In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 3, S. 88-124; Jürgen Funke-Wieneke: Universitätsgeschichte als Geschichte des Körpers. Studien zum Curriculum des Sich-Bewegens, Sporttreibens und -studierens an der Universität Hamburg. In: Ebd., S. 127-155; Elisabeth Allgoewer und Felix Schroeter: Von der Staatswissenschaft zur Volkswirtschaftslehre. Die Anfänge der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Hamburger Universität. In: Ebd., S. 159-235; Ulla Ralfs: Zum Erfolg und zum Scheitern verurteilt. Die Hochschule für Wirtschaft und Politik auf ihrer langen Wegstrecke zum Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. In: Ebd., S. 301-360; Sarah A. Bachmann: Schlaglichter auf 100 Jahre Rechtswissenschaft an der Hamburger Universität. In: Ebd., S. 363-643.
- 36 Zu seinen zeitlich übergreifenden Studien gehören: Rainer Nicolaysen: »Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen«. Zur Geschichte der Universität Hamburg. Hamburg 2008, 2. Aufl. 2011. Unter dem Titel »Wandlungsprozesse der Hamburger Universität im 20. Jahrhundert« auch in: <https://www.uni-hamburg.de/einrichtungen/zentrale-einrichtungen/arbeitsstelle-fuer-universitaetsgeschichte/geschichte.html> [letzter Zugriff am 3.4.2023]. Seine zahlreichen Arbeiten zu zeitlich begrenzten Themen werden im jeweiligen Kontext genannt.

zurückgegriffen.³⁷ Für die Entwicklung nach 1945 steht eine Fülle an Quellen zur Verfügung. Bei der Betrachtung der überregionalen Ebene sind die Schriften und Quellendokumentationen von Relevanz, die von Organisationen wie Westdeutsche Rektorenkonferenz (WRK)³⁸ bzw. Hochschulrektorenkonferenz (HRK),³⁹ Wissenschaftsrat (WR),⁴⁰ Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW),⁴¹ Bundesassistentenkonferenz (BAK)⁴² und Verband Deutscher Studentenschaften (VDS)⁴³ herausgegeben worden sind.⁴⁴

- 37 Nach Michael Grüttner: Universitäten in der nationalsozialistischen Diktatur – Stand der Forschung. In: Prüll/George/Hüther: Universitätsgeschichte, S. 85-103, bilden »die Jahre der nationalsozialistischen Diktatur mittlerweile den am besten erforschten Abschnitt der deutschen Universitätsgeschichte« (S. 85).
- 38 Dokumente zur Hochschulreform 1945-1959. Bearb. von Rolf Neuhaus, hg. von der Westdeutschen Rektorenkonferenz in Zusammenarbeit mit dem Hochschulverband, dem Verband Deutscher Studentenschaften und dem Deutschen Studentenwerk mit Unterstützung des Bundesministeriums des Innern. Wiesbaden 1961; Studienreform – Erwartungen und Möglichkeiten (Dokumente zur Hochschulreform, Bd. XXV/1974). Hg. von der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Bonn-Bad Godesberg 1974.
- 39 Stellungnahmen, Empfehlungen, Beschlüsse 1960-1989. Bd. III: Studien- und Prüfungswesen, Schule/Hochschule. Hg. von der Hochschulrektorenkonferenz. Bonn 1991.
- 40 Dokumente zur Gründung neuer Hochschulen. Anregungen des Wissenschaftsrates, Empfehlungen und Denkschriften auf Veranlassung von Ländern in der Bundesrepublik Deutschland in den Jahren 1960-1966. Hg. von Rolf Neuhaus. Wiesbaden 1968; Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zur Neuordnung des Studiums an den wissenschaftlichen Hochschulen. Tübingen 1966; Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zur Differenzierung des Studienangebots. Tübingen 1978; Wissenschaftsrat (Hg.): Empfehlungen zur Struktur des Studiums. Köln 1986.
- 41 Materialien zur Studienreform.
- 42 Beiträge zur Studienreform. Didaktische Aufgaben einer Gesamthochschule (Materialien der Bundesassistentenkonferenz, Bd. 6). Hg. von der Bundesassistentenkonferenz. Bonn 1970; Kreuznacher Hochschulkonzept. Reformziele der Bundesassistentenkonferenz (Schriften der Bundesassistentenkonferenz, Bd. 1). 2. Aufl. Bonn 1968.
- 43 Wolfgang Heinz/Heinz Theodor Jüchter: Studienreform 1965. Die aktuelle Diskussion, Perspektiven (Schriften des Verbandes Deutscher Studentenschaften, Bd. 4). Bonn 1965; Heinz Theodor Jüchter: Studienreform 1966. Die Empfehlungen des Wissenschaftsrates. Differenzierung der Studienreform. Quantitative Probleme der Hochschulen (Schriften des Verbandes Deutscher Studentenschaften, Bd. 6). Bonn 1967; Studenten und die neue Universität. Gutachten einer Kommission des Verbandes Deutscher Studentenschaften zur Neugründung von wissenschaftlichen Hochschulen. Hg. vom Verband Deutscher Studentenschaften. Bonn 1962; ein Auszug (S. 56-71) ist abgedruckt in: Heinz/Jüchter: Studienreform, Dok. III. 1, S. 107-123.
- 44 Die Quellenmaterialien dieser Organisationen mit Bezügen zu der aktuellen Entwicklung in den beiden vergangenen Jahrzehnten werden wegen ihres Umfangs im entsprechenden Kapitel angeführt.

Für die Universität Hamburg und hier insbesondere ihre zentrale Ebene steht für die Zeit nach 1945 eine Vielfalt von Quellen zur Verfügung. Dazu zählen generell die Personal- und Vorlesungsverzeichnisse⁴⁵ sowie die Studienführer⁴⁶ und vergleichbare Informationsschriften der Universität. Grundlegendes statistisches Material wurde auf der Basis aufwendiger Recherchen in einschlägigen Archiven und aus Statistischen Berichten der Universität zusammengetragen, sodass gesicherte Daten für den gesamten Zeitraum seit 1919 zur Verfügung stehen.⁴⁷ Einblicke in hochschulpolitische Einordnungen und pointierte Positionierungen zu einzelnen Themen gewähren die Sammelbände mit Schriften und Reden der beiden ehemaligen Präsidenten Peter Fischer-Appelt und Jürgen Lüthje, die von 1970 bis 1991 und 1991 bis 2006 an der Spitze der Universität standen.⁴⁸

Geben für die 1950er und 1960er Jahre die Berichte aus den Amtszeiten der jeweiligen Rektoren und die Protokolle des Akademischen Senats nur sehr kursorisch Hinweise auf Studium und Lehre, verbessert sich die Quellenlage nach dem Inkrafttreten des neuen Universitätsgesetzes 1969 er-

45 Personal- und Vorlesungsverzeichnis der Hamburger Universität SoSe 1919 bis SoSe 2022, danach in Verkennung ihrer konstituierenden Bedeutung für die Darstellung und Wahrnehmung der Universität als umfassender Korporation aus banalen »betriebswirtschaftlichen« Gründen ersatzlos eingestellt.

46 Der erste Hochschulführer erschien 1938/39 in einer Auflage von 2.500 Exemplaren: Hochschulführer für die Hansische Universität Hamburg 1938/39. Hg. im Auftrag der Studentenschaft Hamburg von Hans Pesta. Darmstadt 1938. Zeitgleich wurde publiziert: Hamburger Studentenbuch 1938/39. Im Auftrage der Gaustudentenführung Hamburg hg. von Karl Graak. Hamburg 1939. Letzteres erschien 1941 in einer geänderten zweiten Auflage als: Hamburger Studentenbuch 1941. Zusammengestellt und herausgegeben von Hans Ochsenius. 2. Folge Hamburg 1941. Nach dem Krieg erschien der erste gedruckte Studienführer erst 1955 in einer Auflage von 6.000 Exemplaren und blieb bei einer Auflagensteigerung auf 11.000 Exemplare inhaltlich aber nahezu unverändert bis 1967: Studienführer. Hg. von der Universität Hamburg. 1. bis 5. Aufl. Hamburg 1955 bis 1967; es existiert auch eine englische Ausgabe.

47 100 Jahre Hochschulstatistische Daten der Universität Hamburg. Zusammengestellt von Christian Scholz, Stabsstelle Datenmanagement und Quantitative Analyse. Hamburg 2019, in: <https://www.uni-hamburg.de/einrichtungen/zentrale-einrichtungen/arbeitsstelle-fuer-universitaetsgeschichte/statistiken.html> [letzter Zugriff am 3.4.2023]. Die Zusammenstellung erfolgte im Rahmen der Aktivitäten zum 100-jährigen Jubiläum der Universität Hamburg; dazu Jahresbericht 2018. Hg. vom Präsidenten der Universität Hamburg. Hamburg 2019, S. 114-116, abrufbar unter: <https://www.uni-hamburg.de/uhh/profil/fakten/jahresberichte> [letzter Zugriff am 3.4.2023].

48 Peter Fischer-Appelt: Die Universität als Kunstwerk. Beiträge aus sechs Jahrzehnten (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 22). Berlin/Hamburg 2012; Jürgen Lüthje: Die Universität als Republik. Beiträge aus fünf Jahrzehnten (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 25). Berlin/Hamburg 2018.

heblig. Die seit 1970 veröffentlichten Jahresberichte des Präsidenten gehen trotz mehrfacher Änderungen in Konzeption und Gestaltung meist recht intensiv auf die Entwicklungen in Studium und Lehre ein, zudem wurden bis 2001 regelmäßig umfangreiche Studienreformberichte publiziert. Die hochschulpolitischen Diskussionen um Lehre und Studium sowie Studienreform lassen sich ab 1969 detailliert in den Protokollen und Beratungsunterlagen des Ausschusses für Lehre und Studium (ALSt) des Akademischen Senats und – nur auszugsweise, dafür umso pointierter – in der Universitätszeitschrift »uni hh« verfolgen,⁴⁹ während die Protokolle des Akademischen Senats im Regelfall lediglich Beschlussfassungen dokumentieren.

Wichtige Dokumente stellen auch die in der Reihe »uni hh reform« zwischen 1972 und 1983 erschienenen 16 Hefte zu einzelnen Fragen der Studien- und Prüfungsreform dar.⁵⁰ Eine vergleichbare Bedeutung nehmen die

- 49 Die von der Pressestelle der Universität herausgegebene Zeitschrift »uni hh« erschien in den Jahren 1970 bis 2002. Neben einer Fülle an Nachrichten enthielten die in der Regel vier Nummern pro Jahr auch längere Beiträge zu aktuellen Themen und boten ein gern genutztes Forum für hochschulpolitische, häufig sehr kontrovers geführte Diskussionen. In den Nachfolgeorganen »yousee« (2002-2006), »UHH Hochschulmagazin« (2010-2011), »UHH newsletter« (nur online, seit 2009) und »19NEUNZEHN. Magazin der Universität Hamburg« (2013-2021) reduzierte sich der Informationsgehalt drastisch, Diskussionen fanden und finden nicht mehr statt; seit Ende 2021 gibt es keine universitäre Zeitschrift mehr in gedruckter Form. Ob sich eine Universität langfristig einen Dienst erweist, wenn ihre offiziellen Periodika wie in den vergangenen 20 Jahren als bloße Werbebroschüren oder nur noch online als Nachrichtenschnipsel wahrgenommen werden, mag hier offen bleiben.
- 50 Erschienen als uni hh reform. Dokumente zur Studien- und Prüfungsreform aus der Universität Hamburg. Hg. von der Pressestelle der Universität Hamburg.
- Nr. 1 (4/72): Beschlüsse des Akademischen Senats, vorbereitet vom Ausschuss für Lehre und Studium.
- Nr. 2 (6/72): Projektstudium im Fach Geschichte. Ein Modell wird auf die Probe gestellt.
- Nr. 3 (8/72): Studienreform als Wissenschaftsreform. Beschlüsse des Fachbereichs Sprachwissenschaften auf der Grundlage von Empfehlungen des Studienreformausschusses.
- Nr. 4 (1973): Modell der Sportlehrerausbildung.
- Nr. 5 (1974): Hochschuldidaktik und Studienreform. Zwei Jahre Arbeit des IZHD.
- Nr. 6 (1975): Zur Gründung des Zentralen Fremdspracheninstituts (»Sprachenzentrum«) im Fachbereich Sprachwissenschaften der Universität Hamburg – ZFI.
- Nr. 7 (1976): Das Hamburger Modell der einstufigen Juristenausbildung.
- Nr. 8 (1979): Studienreform an der Universität Hamburg. Ziele und Wege der Reformarbeit unter der Geltung des neuen Hochschulrechts. Ergebnisse der Tagung in der Evangelischen Akademie Nordelbien in Bad Segeberg im Dezember 1978.
- Nr. 9 (1979): Berichte über Stand und Probleme der Studienreform an den Fachbereichen der Universität Hamburg.

von den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen des Interdisziplinären Zentrums für Hochschuldidaktik (IZHD) im Zeitraum 1972 bis 1985 publizierten 19 Hefte in der Reihe »Hochschuldidaktische Stichworte« ein.⁵¹ Für einzelne Fragestellungen wurden Akten der zentralen Verwaltung im Universitätsarchiv herangezogen. Für die jüngste Vergangenheit seit 2000 stehen Akten nur sehr begrenzt zur Verfügung, da sie zum größten Teil noch nicht archivalisch erschlossen sind, sondern noch in der täglichen Verwaltungs-

Nr. 10 (1979): Rolf Schulmeister: Orientierungseinheiten.

Nr. 11 (1980): Zwischenbilanz der Studienreform an der Universität Hamburg. Grundlagen und Grundzüge neuer Studien- und Prüfungsordnungen. Ergebnisse der 2. Studienreform-Tagung in der Evangelischen Akademie Nordelbien in Bad Segeberg im Januar 1980.

Nr. 12 (1981): Wissenschaftliche Weiterbildung als neue Aufgabe der Universität. Symposium über das weiterbildende Studium im Hamburger Raum. Ergebnisse der Tagung vom 14.11.1980 in der Katholischen Akademie Hamburg.

Nr. 13 (1981): Das Hamburger Modell der einstufigen Juristenausbildung in der Bewährung.

Nr. 14 (1982): Hochschuldidaktik in Hamburg. 10 Jahre Interdisziplinäres Zentrum für Hochschuldidaktik (IZHD).

Nr. 15 (1982): Studienreformbericht 1979-1981.

Nr. 16 (1983): Die Zusatzausbildung für Schüler verschiedener Muttersprache in der Erprobung. Erste Ergebnisse und Erfahrungen.

51 Hochschuldidaktische Stichworte. Hg. vom IZHD. Hamburg 1972-1985.

Nr. 1/1972: Ludwig Huber: Ziele und Aufgaben von Tutorien.

Nr. 2/1973: I[lse] Bürmann/L[udwig] Huber: Curriculumentwicklung im Hochschulbereich.

Nr. 3/1973: Wilfried Müller: Berufsforschung und Hochschuldidaktik.

Nr. 4/1973: V[eronika] Reiss/R[olf] Schulmeister: Sozialisation in der Hochschule.

Nr. 5/1973: M[argret] Bülow/J[ürgen] Klüver: Theorie und Praxis in Hochschulcurricula.

Nr. 6/1973: Karl-Heinz Flechsig: Die Entwicklung von Studiengängen.

Nr. 7/1974: Karl-Heinz Flechsig: Formulierung, Analyse und Kritik von Lernzielen.

Nr. 8/1974: Ludwig Huber: Studienberatung.

Nr. 9/1974: Karl-Heinz Flechsig: Prüfungen und Evaluation.

Nr. 10/1975: M[artha] Meyer-Althoff/W[iltrud] Schwärzel/J[ohannes] Wildt: Gruppendynamik.

Nr. 11/1975: Rolf Schulmeister: Lernsituationen I: Auswahl von Lernsituationen.

Nr. 12/1977: Margret Bülow/Hanns-Günter Ottersbach: Aktionsforschung.

Nr. 13/1977: Jürgen Klüver: Struktur der Disziplin.

Nr. 14/1977: U[do] Branahl/H[olger] Reinisch/L[othar] Zechlin: Tutorien im Rahmen von Studienreformprojekten.

Nr. 15/1979: Gerhard Portele: Lernmotivation.

Nr. 16/1979: Wilfried Müller: Berufliche Qualifikation als Ziel wissenschaftlicher Ausbildung.

Nr. 17/1979: Volker Schurig: Lernziele biologischer Exkursionen.

Nr. 18/1981: Rolf Schulmeister: Lerntheorien – Lernprozesse.

Nr. 19/1985: Ludwig Huber: Studiensituation heute und Wandel der Studentenrolle.

arbeit verwendet werden und damit Teil der regelhaft nicht zugänglichen Registratur der Universität sind. In vielen Fällen stütze ich mich auf digitale Kopien, die ich während meiner Amtszeit als Vizepräsident angefertigt habe.

Obleich die gesetzliche Verantwortung für Studium und Lehre immer bei den Fakultäten, dann den Fachbereichen, jetzt wieder den Fakultäten lag, wurden deren Unterlagen aufgrund ihrer unüberschaubaren Menge, der häufig unsystematischen und lückenhaften Aufbewahrung sowie teilweisen Unzugänglichkeit und der nahezu ausschließlichen Bezugnahme auf einzelne Fächer oder Studiengänge in dieser Studie nicht verwendet. Auch wurde auf die Befragung von ehemaligen Studierenden im Sinne der Oral History verzichtet, weil es hierfür besonderer Ressourcen bedurft hätte, vor allem aber auch, weil Erfahrungen zeigen, dass die Erinnerung an Lehre und Studium stark verblasst, sich häufig nur auf die besonders herausragenden Erlebnisse – positiv wie negativ – beschränkt und zudem stark fachbezogen ist, also nur geringe Aussagekraft für den allgemeinen Zustand von Studium und Lehre oder für die Bemühungen um Studienreform aufweist.⁵²

Die hundert Jahre Lehre und Studium an der Hamburger Universität lassen sich in fünf unterscheidbare Perioden einteilen, die auch die Gliederungspunkte dieser Studie bilden:

- die Weimarer Republik,
- der Nationalsozialismus,
- die unmittelbare Zeit nach der NS-Diktatur sowie die 1950er und 1960er Jahre,
- die Reformperiode von Anfang der 1970er Jahre bis Ende der 1990er Jahre und
- die beiden Jahrzehnte seit 2000.

Ein kurzes Resümee am Ende des Kapitels einer jeden Periode soll helfen, die großen Entwicklungszüge im Blick zu behalten, zugleich eiligen Lesern einen Überblick zu verschaffen.

Die Fertigstellung dieser Studie wäre ohne die direkte und indirekte Unterstützung vieler Kolleginnen und Kollegen während meiner langen Tätigkeit an der Universität Hamburg nicht denkbar gewesen. Als studentisches Mitglied im Institutsrat des Instituts für Geographie und Wirtschaftsgeographie, Planer des Fachbereichs Geowissenschaften in den 1970er und Persönlicher Referent mehrerer Vizepräsidenten in den 1980er Jahren wurde schon früh mein Interesse für die Probleme von Lehre, Studium und Studienreform geweckt. Als Wissenschaftler im Institut für Finnougristik/Uralistik in den 1990er Jahren gewann ich eigene Lehrerfahrungen, die durch zahlreiche

52 Siehe hierzu als Beispiel Mehrmann: Studentinnen.

Aufenthalte an ausländischen Universitäten in Finnland, Estland, Österreich, Italien und Frankreich als Gastdozent im Rahmen des ERASMUS-Programms vertieft und erweitert wurden. Langjährige Mitgliedschaft und der Vorsitz im Ausschuss für Studium und Lehre des Akademischen Senats führten zu einer umfassenden Kenntnis der jeweils aktuellen Probleme und Prozesse auf diesem Gebiet über alle Fachbereiche der Universität hinweg. Die hierbei gesammelten Erfahrungen, die intensiven Diskussionen mit Mitgliedern aller Statusgruppen, insbesondere aber mit Studierenden, waren äußerst gewinnbringend. Hierfür möchte ich allen danken.

Als Vizepräsident für Studium und Lehre im Zeitraum 2003 bis 2014 wurde mir die Möglichkeit gegeben, viele Erfahrungen, Erkenntnisse und Ideen in der Praxis einer »Massenuniversität« umzusetzen. Einiges ist gelungen und hat Bestand, anderes nicht. Die Zahl der Gespräche, Diskussionen, Sitzungen und Tagungen mit Dekanen, Studiendekanen und Mitarbeitern der Abteilung für Studium und Lehre, mit Mitarbeitern von Studienbüros und eLearning-Büros, mit Experten für Campus Management-Systeme und Digitalisierung, mit Lehrenden aus nahezu sämtlichen an der Universität Hamburg vertretenen Fächern, mit dem AstA und vielen anderen Studierenden, mit Kollegen und Kolleginnen auch anderer Hochschulen ist unüberschaubar, in ihrer Gesamtheit aber wirkmächtig. Ein großer Dank gebührt all diesen Personen, weil sie sich auf diese Gespräche eingelassen und mich auf diese Weise bereichert haben. Besonders bedanken möchte ich mich bei meiner Mitarbeiterin Dr. Claudine Hartau und bei der Leitung der Abteilung für Studium und Lehre, Burkhard Warninck und Susanne Zemene. Ohne ihre substantielle Unterstützung wäre weder meine Amtszeit erfolgreich verlaufen, noch hätte ich mich danach an diese Studie wagen können.

Dankbar bin ich auch für die Unterstützung seitens der Mitarbeiter des Universitäts-Archivs, namentlich Jens Geinitz und Sarah Greve. Beide haben mit beispiellosem Einsatz meine Wünsche bei der Suche nach »verschollenen« Akten erfüllen können. Ebenfalls danken möchte ich Christian Scholz und den Mitarbeiterinnen der Stabsstelle für Datenmanagement und Quantitative Analyse für die gemeinsamen Anstrengungen zur Rekonstruktion der historischen statistischen Daten.

Eine besondere Rolle für die Anfertigung dieser Studie nimmt die Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte im Hauptgebäude der Universität Hamburg ein.⁵³ Mir wurde völlige Freiheit bei der Benutzung der phantastischen Spezialbibliothek durch die Leiterin Johanna Blautzik gewährt. Und

53 Zur Arbeitsstelle und ihrem Fundament, der von Eckart Krause (zunächst »subversiv«) begründeten und aufgebauten Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (fortan HBfUG), siehe Rainer Nicolaysen: Geschichte in Hamburg – Hamburgs Geschichte: Die Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte – das

die Kollegen der Arbeitsstelle – Prof. Dr. Rainer Nicolaysen, Dr. Gunnar B. Zimmermann und Dr. h. c. Eckart Krause – gaben mir in zahlreichen Gesprächen und Diskussionsrunden die Möglichkeit, die hier bearbeitete Thematik zu vertiefen, in einen größeren Kontext zu stellen und immer wieder zu hinterfragen. Für diese Unterstützung bin ich ihnen zu tiefem Dank verpflichtet. Auch danke ich ihnen für das Angebot bereits in einem frühen Bearbeitungsstadium, diese Studie in die renommierte Reihe »Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte« aufzunehmen. Zusätzlich gebührt meinem langjährigen Freund und Kollegen Eckart Krause ein besonderer Dank für seinen großartigen Einsatz bei der redaktionellen Bearbeitung des Manuskripts.

Schließlich möchte ich meiner Frau Jana herzlich für ihre Geduld und Toleranz danken, insbesondere aber dafür, dass sie mir in den vergangenen Jahren des gemeinsamen Rentnerdaseins die Freiheit gewährt hat, viele Stunden in diese Arbeit zu investieren.

Ich widme dieses Buch meinen Enkelkindern Aleksi, Matti und Linnea und wünsche ihnen, dass sie später, wenn sie den Wunsch verspüren sollten zu studieren, Studienbedingungen vorfinden, in denen das, was hier an Reformen und Erstrebenswertem geschildert wird, bereits realisiert ist.

2. Studium und Lehre in der Zeit der Weimarer Republik

2.1 Anschluss an das traditionelle Organisationsprinzip

Die neugegründete Hamburgische Universität wurde 1919 nach den gleichen konservativen Prinzipien und Strukturen gestaltet, wie sie traditionell an den deutschen Universitäten herrschten und im Hamburger Universitätsgesetz von 1921 festgeschrieben wurden. Wie Barbara Vogel bereits 1991 feststellte, nahm die Hamburger Universität »trotz der demokratischen Intentionen ihrer Gründer unter den deutschen Universitäten keine Sonderstellung ein, weder in den Grundmustern politischen Verhaltens noch in der sozialen Struktur des Lehrkörpers oder in der Organisation von Forschung und Lehre«.¹

Träger der Universität waren die Ordinarien. Gegliedert nach einzelnen Fächergruppen bildeten sie die Fakultäten als Hauptorgane der Universität. Sie wählten jährlich in einer Vollversammlung den Rektor aus ihrem Kreise. Sie besaßen in ihrer kollegialen Selbstverwaltung in den Fakultäten und im Senat das alleinige Entscheidungsrecht. In ihrer großen Mehr-

1 Barbara Vogel: Anpassung und Widerstand. Das Verhältnis Hamburger Hochschullehrer zum Staat 1919 bis 1945. In: Hochschulalltag, Teil 1, S. 3-83, hier S. 7; vgl. hierzu auch Rainer Nicolaysen: Glanzvoll und gefährdet. Über die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Andocken. Hamburgs Kulturgeschichte 1848 bis 1933. Hg. von Dirk Hempel und Ingrid Schröder. Hamburg 2012, S. 114-131; Michael Grüttner: Hort der Reaktion oder Hochburg des Liberalismus? Die Hamburger Universität in der Weimarer Republik. In: Karl Christian Führer, Karen Hagemann, Birthe Kundrus (Hg.): Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag. Münster 2004, S. 179-197; Mens: Not der geistigen Arbeiter, S. 12 f. Auf diesen Gegensatz von demokratischen Reformansprüchen und traditionellen Universitätsvorstellungen weisen eindrücklich auch Nicolaysen/Krause/Zimmermann in ihrer Einleitung zum ersten Band von 100 Jahre Universität Hamburg hin (S. 15-17). Schon in den Reden des sich als »Gründungsvater« (inaugurator) verstehenden und stilisierenden Bürgermeisters Werner von Melle und des ersten Rektors Karl Rathgen auf der Feier zur Eröffnung der Universität am 10. Mai 1919 war kein demokratischer Reformansatz zu spüren, stattdessen wurde das bewährte Alte wie die unbeschränkte Lehr- und Lernfreiheit betont und die Notwendigkeit gesehen, dass die im Hochschulwesen herausgebildeten einheitlichen Grundsätze befolgt werden müssten, »wenn wir uns nicht leichtfertig außerhalb der geistigen Gemeinschaft mit unsern Schwestern stellen wollen«. Reden, gehalten bei der Eröffnungsfeier am 10. Mai 1919 in der Musikhalle von Bürgermeister Dr. Werner von Melle und Professor Dr. Karl Rathgen, erstem Rektor der Universität. Hg. von der Hamburgischen Universität. Hamburg 1919, S. 20.

heit waren die Professoren konservativ oder reaktionär, orientiert an der politischen und sozialen Ordnung des untergegangenen Kaiserreichs, die Weimarer Republik war eine ungeliebte, zu überwindende Erscheinung. Die Situation in den Universitäten empfanden die Ordinarien in der Weimarer Zeit im Vergleich zu den »geordneten« Verhältnissen der Kaiserzeit als eine Ausnahmesituation, geprägt von dem Problem der »Vermassung«, »Proletarisierung« und »Überfüllung« aufgrund eines höheren Zustroms von Studierenden auch aus nicht traditionellen Akademikerschichten.² Ihr ausgeprägtes Standesbewusstsein speiste sich aus einem elitären humanistischen Bildungsideal und führte selbst bei allen politischen Unterschieden zu einem intensiven akademischen Korpsgeist.³ Sie fühlten sich als die allein berechtigten Vertreter des Humboldt'schen Prinzips der Einheit von Forschung und Lehre, wobei sie sich in ihrem Grundverständnis als Forscher betrachteten und in ihren Lehrveranstaltungen den Studierenden als relativ mündigen Partnern in einer Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden Wissenschaft vermittelten. »Ohne dabei dem Prozeß des Lehrens und seinen didaktischen Dimensionen sehr große Aufmerksamkeit zu schenken und ohne für Lernerfolg und Persönlichkeitsentwicklung der Studenten eindeutig eine erzieherische Verantwortung zu sehen«,⁴ nahmen sie für sich eine unbegrenzte akademische Lehrfreiheit in Anspruch, was durchaus auch zu Missbrauch führte.⁵

Auch das System von Studium und Lehre stellte hinsichtlich Aufbau, Inhalt und Abschlussmöglichkeiten eine unveränderte Fortsetzung des traditionellen Systems aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg dar. Die Immatrikulation erfolgte durch eine Einschreibung innerhalb von vier Wochen nach Beginn des Semesters, wobei ein Reifezeugnis einer deutschen neunstufigen höheren Lehranstalt vorgelegt werden musste. In der Philosophischen und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät konnten Studierende bereits bei Reife für die Obersekunda durch den Universitätssenat für vier

2 Jarusch: Deutsche Studenten, S. 129.

3 Jendrowiak: Der Forschung, S. 61.

4 Ulrich Teichler: Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland – Ein Überblick. In: Teichler (Hg.): Hochschulwesen, S. 11-42, hier S. 11 f.

5 Als Beispiel sei hier der Ordinarius für Geographie Siegfried Passarge aufgeführt, der seine Vorlesungen in den 1920er Jahren zu antisemitischen Ausfällen übelster Art nutzte. Vogel: Anpassung, S. 36 f.; Holger Fischer/Gerhard Sandner: Die Geschichte des Geographischen Seminars der Hamburger Universität im »Dritten Reich«. In: Hochschulalltag, Teil 3, S. 1197-1222, hier S. 1201-1203; Helga Bauer: Die studentische Selbstverwaltung und die studentischen Gruppierungen an der Universität Hamburg 1919-1933. Organisation und Entwicklung unter Berücksichtigung des Einflusses der wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse der Freien und Hansestadt Hamburg. Soziologische Diplomarbeit Universität Hamburg 1971, S. 130-133.

Semester mit der sogenannten »kleinen Matrikel« zugelassen werden. Das Studium endete mit den Abschlüssen Promotion oder Staatsexamen.

Die Studierenden mussten ihr Studium weitgehend selbst organisieren. Unter dem Primat der akademischen Lernfreiheit, die das Pendant zur akademischen Lehrfreiheit der Ordinarien bildete, besaßen die Studierenden traditionell vor allem in den Fächern der Philosophischen Fakultät eine große Freiheit hinsichtlich der Organisation ihres Studiums und der Gestaltung ihres Studienalltags, konkrete Arbeitsanforderungen waren kaum definiert.⁶ Das Hochschulgesetz von 1921 sah in § 22 zwar vor, dass »jede Fakultät verantwortlich für die Vollständigkeit des Unterrichts in ihrem Gebiete [ist], so daß die Studenten Gelegenheit haben, innerhalb der vorgeschriebenen Studiendauer Vorlesungen über alle Hauptfächer ihres Studiengiebts in angemessener Reihenfolge zu hören.«⁷ Und auch die Genehmigung der von den Organen der Universität erlassenen Prüfungsordnungen oblag nach § 8 Hochschulgesetz der Hochschulbehörde. Gleichwohl manifestierte sich das Prinzip der Lernfreiheit vor allem darin, dass die einschlägigen Prüfungsordnungen der Fakultäten im Vergleich zu heute nur sehr rudimentäre Vorschriften enthielten⁸ und es in den meisten Fächern praktisch keine schriftlich fixierten Studienordnungen oder Studienpläne zur inhaltlich-organisatorischen Gestaltung des Studiums gab. Die Vorlesungen und auch viele Seminare und Übungen waren weitgehend für Studierende aller Fachsemester sowie anderer Fächer bzw. Fakultäten gleichermaßen zugänglich, sodass die Möglichkeit eines nahezu schrankenlosen Studium generale gegeben war und von Studierenden durchaus auch genutzt wurde.⁹ Für einige Fächer lässt sich eine Art fiktiver Studienplan aus den Lehrveranstaltungsankündigungen des Vorlesungsverzeichnisses oder

6 Grüttner: Studenten, S. 9 f.

7 Hochschulgesetz. In: HmbGVBl. Nr. 17, ausgegeben am 6. Februar 1921, S. 65-76.

8 So enthielt die Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Hamburgischen Universität vom 28. Juli 1919 in insgesamt 16 Paragraphen lediglich allgemeine Bestimmungen zu den einzureichenden Zulassungsunterlagen, den Noten, den abzulegenden mündlichen Prüfungen, zur wissenschaftlichen Abhandlung sowie zu den zu entrichtenden Prüfungsgebühren in Höhe von 400 Mark. In zwei Anlagen waren die in der Fakultät vertretenen Prüfungsfächer aufgelistet sowie ein Muster für das Titelblatt der Dissertation vorgegeben. Die »Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Hamburg« vom 4. August 1920 war insofern etwas umfangreicher, als sie zusätzlich zu den allgemeinen Regelungen für jedes Fach eine äußerst allgemein gehaltene Beschreibung der inhaltlichen Anforderungen enthielt. Kopien der beiden Ordnungen befinden sich in der HbFUG.

9 Eine intensive Schilderung dieses Prinzips geben Heinrich Dilly/Ulrike Wendland: »Hitler ist mein bester Freund ...« Das Kunsthistorische Seminar der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag, Teil 2, S. 607-624, hier S. 611.

aus zeitgenössischen Literaturangaben rekonstruieren.¹⁰ Bemerkenswerte Hinweise gibt die im Auftrage des Akademischen Senats 1927 erstellte Informationsbroschüre »Die Universität Hamburg in Wort und Bild«, in der neben detaillierten Informationen über die Immatrikulation, Kosten des Studiums, Auslandsdiplomprüfungen, Verfasste Studentenschaft, um nur einige zu nennen, vor allem die Fakultäten mit ihren einzelnen Seminaren dargestellt werden.¹¹ Die Tiefe der Darstellung der einzelnen Fächer ist zwar sehr unterschiedlich, aber bei einigen, wie etwa der Neueren deutschen Literaturgeschichte und allgemeinen Literaturwissenschaft, Mathematik oder Zoologie, lassen sich sogar Studienpläne und detaillierte Hinweise für Studierende finden.¹² Bei einem Fach, der Medizin, werden explizit studienreformerische Maßnahmen vorgestellt, wenn, wie im Fall des Anatomischen Instituts, auf neuartige anatomische Modellierkurse und auf die Einrichtung eines Studienraumes hingewiesen wird, wo sich Studierende unabhängig von Lehrveranstaltungen weiterbilden können.¹³ Letztlich aber bestand in der Masse der Fächer das Curriculum aus dem, was der Ordinarius aus seinem wissenschaftlichen Interesse heraus für wichtig hielt und meistens auch selbst in seinen Lehrveranstaltungen anbot. Die Universität bezeichnete dieses Prinzip, das durch ein hohes Maß an Selbstorganisation im Sinne einer Kulturtechnik gekennzeichnet war und den Studierenden eine nahezu grenzenlose Mobilität ermöglichte, als Bildung durch Wissenschaft. Im Wesentlichen bedeutete dieses Prinzip aber, dass die Universität sich einer Beratungs- und Orientierungsaufgabe weitgehend enthielt und die Studierenden ihrem Schicksal überließ.¹⁴

Die traditionellen Prinzipien werden auch bei der Betrachtung der praktizierten Lehrveranstaltungsformen deutlich.

10 Für das Fach Geographie erfolgte eine solche Rekonstruktion in Fischer/Sandner: Geschichte des Geographischen Seminars, S. 1200 f.

11 Die Universität Hamburg in Wort und Bild. Hg. im Auftrag des akademischen Senates, bearbeitet von Prof. Dr. phil. et med. W[ilhelm] Weygandt. [Hamburg 1927]. Diese Publikation kann als der erste von der Universität erstellte Studienführer für Studierende und Studieninteressierte betrachtet werden; er erschien auch in einer englischen und spanischen Fassung.

12 Universität Hamburg in Wort und Bild, S. III f., 130-135, 153-157. In der Beschreibung der Literaturgeschichte wird auf eine Drei-Stufung der Seminare je nach Kenntnisstand der Studierenden verwiesen, sodass »der Studierende des Fachs in jedem Abschnitt seiner Laufbahn Hilfe und Beratung finden [kann] und dadurch vor dem Zeitverlust bewahrt [wird], dem besonders der Anfänger früher ausgesetzt war« (S. III f.).

13 Ebd., S. 53.

14 Zu den Anfängen der Studienberatung siehe Urbanek: Zentrale Studienberatung, S. 321-328.

Tab. 1: Lehrveranstaltungsformen 1921 und 1931

Fakultät	Durchschnitt der beiden Semester SoSe 1921 und WiSe 1921/22				Durchschnitt der beiden Semester SoSe 1931 und WiSe 1931/32			
	Vorl.	Seminar Übung Praktik.	Sprach- kurs	Summe	Vorl.	Seminar Übung Praktik.	Sprach- kurs	Summe
Rechts- und Staatsw. Fakultät	43	23	2	68	56	43	2	101
Philoso- phische Fakultät	87	69	50	206	132	174	60	366
Math.- Naturwiss. Fakultät	71	54	0	125	66	72	0	138
Universität gesamt	201	146	52	399	254	289	62	605

Quelle: Eigene Auszählung auf Grundlage der Vorlesungsverzeichnisse der jeweiligen Semester.

Die Medizinische Fakultät bleibt in dieser und den entsprechenden Tabellen in den folgenden Kapiteln wegen ihrer besonders gelagerten Lehrveranstaltungsformen unberücksichtigt. Gleiches gilt für die spezifischen schulpraktischen Lehrveranstaltungen der Lehrerausbildung.

Die Zahl der Lehrveranstaltungen stieg in diesem Zeitraum von 310 (WiSe 1919/20) auf 399 im Jahr 1921 und 605 zehn Jahre später 1931, hat sich also verdoppelt. Darüber hinaus wurden in der Medizinischen Fakultät in den Bezugsjahren jeweils 107, 138 und 176 Lehrveranstaltungen abgehalten. Den größten Zuwachs an Lehrveranstaltungen weist die Philosophische Fakultät auf – vor allem bedingt durch die Übernahme der Volksschullehrerausbildung 1927. In allen drei Fakultäten war der Anteil der im Regelfall nur von Ordinarien gehaltenen Vorlesungen an den Lehrveranstaltungen dominant, aber bereits in diesen zehn Jahren rückläufig: Betrug der Anteil 1921 universitätsweit noch 57,9 Prozent, fiel er bis 1931 auf 46,8 Prozent (jeweils ohne Sprachkurse). Der größte Vorlesungsanteil war mit 65,2 bzw. 56,6 Prozent in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zu finden. Die Beibehaltung des traditionellen Vorlesungsprinzips hatte einen Grund sicherlich auch darin, dass die Teilnehmer für den Besuch der Veranstaltung ein Kolleggeld an die Ordinarien entrichten mussten, was in großen Fächern zu einem erheblichen Zuverdienst der Professoren führte. So nimmt es kein Wunder, dass der Universitätssenat bereits in seiner ersten Sitzung am 9. Mai 1919 beschloss, »die Kopfzählung für dieses Semester wie bislang beizubeh-

halten«, und dies auch in den folgenden Semestern fortsetzte, allerdings im WiSe 1920/21 einstellte, weil die Fakultäten die Auffassung vertraten, dass diese Zählung »einer Universität unwürdig sei«. ¹⁵ Die Entrichtung des Kolleggeldes hing jetzt nur noch von der Belegung durch die Studierenden und nicht mehr von einer Kontrollzählung ab.

Auch der Verzicht der Studierenden auf eine Mitwirkung im Akademischen Senat, wenn auch nur in studentischen Angelegenheiten, im Hochschulgesetz von 1921 sowie das Fehlen von Fachschaften als studentische Interessenvertretung in vielen Bereichen der Philosophischen und Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät lässt sich dahingehend interpretieren, dass in der Hamburgischen Universität die traditionellen Strukturen der deutschen Universitäten fortgeschrieben wurden und sie mitnichten eine fortschrittliche, demokratische Universität darstellte, wie es noch bei der Diskussion in der Bürgerschaft zur Gründung der Universität vom Sozialdemokraten Emil Krause hervorgehoben worden war. ¹⁶

2.2 Studierendenzahlen

Bereits vor der eigentlichen Gründung der Universität starteten auf Betreiben des Professors für Philosophie und Psychologie William Stern und mit Unterstützung durch Werner von Melle am 6. Januar 1919 Universitätskurse für die zurückkehrenden Kriegsteilnehmer, die von Professoren und anderen Wissenschaftlern des Allgemeinen Vorlesungswesens, des Kolonialinstituts und der Wissenschaftlichen Anstalten durchgeführt wurden

15 Staatsarchiv Hamburg (StAHH), Universität I, 364-5 I, L 70.01. Heft 1 Bd. I: Hochschulstatistik, Allgemeines 1919-1947, Bl. 3: Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des Universitätssenats vom 9.5.1919; Bl. 26-31: Auszug aus dem Protokoll des Universitätssenats vom 5.11.1920.

16 Rede von Emil Krause in der letzten Sitzung der alten Bürgerschaft vom 18.3.1919. In: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1919 (bis zum 20. März). Hamburg [o. J.], S. 200; Rede von Emil Krause in der 3. Sitzung der [neuen] Bürgerschaft vom 28.3.1919. In: Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg (24. März bis Ende Dezember). Hamburg [o. J.], S. 62-64; Jarausch: Deutsche Studenten, S. 121; Stefan Micheler: Gedanken zu 75 Jahren studentischer Vertretung an der Universität Hamburg. In: Der Forschung?, S. 237-259, hier S. 239; Nicolaysen: Geschichte der Universität Hamburg, S. 2, 7; Nicolaysen: Glanzvoll und gefährdet, S. 117. Mitte der 1920er Jahre gab es Fachschaften nur in den Fächern Medizin, Zahnmedizin, Landwirtschaft, Staatswissenschaften, Chemie und Pharmazie; Universität Hamburg in Wort und Bild, S. 21. An gleicher Stelle befindet sich auch eine Beschreibung des AStA mit seiner Zusammensetzung und seinen Aufgabenbereichen.

und an denen insgesamt 1.600 Personen teilnahmen.¹⁷ Viele von ihnen immatrikulierten sich dann im Sommersemester 1919, sodass die Hamburgische Universität in diesem Semester mit 1.729 Studierenden ihren Lehrbetrieb aufnahm, darunter 32 Studenten im Offiziersrang.¹⁸ In der folgenden Tabelle wird die weitere Entwicklung der Studierendenzahlen, der Studienanfänger und der Absolventen in den Jahren der Weimarer Republik dargestellt.

Tab. 2: Studierende an der Hamburgischen Universität 1919 bis 1932

Semester	Zahl der Studierenden mit/ohne Beurlaubte	davon Frauen	Studienanfänger		Absolventen pro Jahr		
			pro Semester	pro Jahr	Staatssex. Diplom	Pro-motion	gesamt
SoSe 1919	1.729/	212	756 a)	1.757 a)	2 b)	42	
WiSe 1919/20	2.220/2.188	299	1.001 a)				
SoSe 1920	2.897/2.781	361		8 b)	210		
WiSe 1920/21	3.657/3.255	476	1.168 a)				
SoSe 1921	3.505/	431		53 b)	310		
WiSe 1921/22	3.754/	443					
SoSe 1922	3.903/	433	1.046 a)	48 b)	314		
WiSe 1922/23	4.367/4.186	455					

17 Siehe hierzu die ausführliche Darstellung in: Werner von Melle: *Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891-1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen*. Zweiter Band. Hamburg 1924, S. 565-576; Jürgen Bolland: *Die Gründung der »Hamburgischen Universität«*. In: *Universität Hamburg 1919-1969*, S. 17-105, hier S. 81f.; Jendrowiak: *Der Forschung*, S. 27-29. Zur initiierten Rolle des Psychologen William Louis Stern siehe Helmut Moser: *Zur Entwicklung der akademischen Psychologie in Hamburg bis 1945. Eine Kontrast-Skizze als Würdigung des vergessenen Erbes von William Stern*. In: *Hochschulalltag*, Teil 2, S. 483-518, hier S. 489, sowie Kurt Pawlik: *Mehr als 100 Jahre akademische Psychologie in Hamburg. Vom Werden einer Einzelwissenschaft und Profession*. In: *100 Jahre Universität Hamburg*, Bd. 2, S. 583-619, hier S. 587f.; StAHH, *Universität I*, 364-5 I, L 70.02.1: *Besucherstatistik der Hamburgischen Universität in den einzelnen Semestern*, Heft 1: SS 1919, beziffert die Teilnehmer an den Universitätskursen auf 1.575, von denen sich im SoSe 1919 1.187 immatrikulierten. Hierzu auch Zimmermann: *Studierendengeschichte*, S. 254f., der auf der Grundlage einer anderen Quelle eine Zahl von 1.281 Teilnehmern angibt.

18 StAHH, *Universität I*, 364-5 I, L 70.03.1: *Aufgabe von statistischem Material an Ämter, Behörden und sonstige Stellen*, Bl. 5: *Anfrage des Deutschen Hilfsbunds für kriegsverletzte Offiziere vom 13.8.1919 und Antwort der Universität vom 15.9.1919*. Von diesen 32 ehemaligen Offizieren studierten 16 in der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät, acht in der Medizinischen Fakultät, sechs in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und zwei in der Philosophischen Fakultät.

STUDIERENDENZAHLEN

Semester	Zahl der Studierenden mit/ohne Beurlaubte	davon Frauen	Studienanfänger		Absolventen pro Jahr		
			pro Semester	pro Jahr	Staatsex. Diplom	Pro-motion	gesamt
SoSe 1923	4.571/	483					
WiSe 1923/24	3.687/	478	514		44 b)	331	
SoSe 1924	2.422/	341	351				
WiSe 1924/25	2.114/	300	223	574	189	306	495
SoSe 1925	2.075/	311	426				
WiSe 1925/26	1.978/	299	205	631	231	271	502
SoSe 1926	1.992/	339	398				
WiSe 1926/27	2.131/	393	267	665	213	179	392
SoSe 1927	2.255/	437	414				
WiSe 1927/28	2.405/	480	240	654	188	165	353
SoSe 1928	2.605/	511	612				
WiSe 1928/29	2.764/	571	352	964	254	162	416
SoSe 1929	3.201/	682	730				
WiSe 1929/30	3.374/	740	283	1.013	317	164	481
SoSe 1930	3.696/	828	841				
WiSe 1930/31	3.746/	855	241	1.082	403	222	625
SoSe 1931	4.059/4.010	992	749				
WiSe 1931/32	3.789/3.746	957	120	869	439	187	626
SoSe 1932	3.827/3.777	971	570				
WiSe 1932/33	3.635/3.594	911	89	659	663	212	875

Quelle: 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

Anm.: a) In den Semestern SoSe 1919 bis SoSe 1922 wurde in den Statistiken nicht die Zahl der Studienanfänger, sondern die Zahl der neu immatrikulierten Studierenden angegeben; sie umfassten somit auch Studierende höherer Semester, die an die Hamburgische Universität wechselten.

b) nur Staatsexamen für das Höhere Lehramt.

Betrachtet man die Studierendenzahlen der Hamburgischen Universität zur Zeit der Weimarer Republik, so lassen sich im Wesentlichen die gleichen Entwicklungen beobachten, die auch für die Reichsebene festgestellt worden sind:¹⁹

- In den Jahren der unmittelbaren Nachkriegszeit 1919 und 1920 erfolgte ein starker Anstieg, da mehrere Studenten-Generationen an die Universität drängten: diejenigen, die bereits vor dem Krieg angefangen hatten zu studieren, und diejenigen, die während des Krieges oder unmittelbar danach

19 Grundsätzlich zu den Entwicklungen auf Reichsebene Jarausch: Deutsche Studenten, S. 129-140; Mens: Not der geistigen Arbeiter, S. 38f.

ihr Abitur gemacht hatten. Bemerkenswert für Hamburg ist ein Anteil von etwa zehn Prozent der Studierenden, die bereits als Volksschul- oder Gewerbelehrer tätig waren und ein Studium offensichtlich als Mittel für einen weiteren sozialen Aufstieg betrachteten.²⁰

- Ein weiterer Anstieg fand während der Inflation 1922/23 statt, da die Wirtschaft keine Ausbildungs- und Arbeitsplätze bot und deshalb auf ein Studium ausgewichen wurde. Bereits im Sommersemester 1923 erreichte die Universität ihr Maximum mit 4.571 Studierenden.
- Danach setzte ein starker Rückgang der Studentenzahlen während der Stabilisierungsphase ab dem Wintersemester 1923/24 ein und endete in den Jahren 1927/1928, da jetzt ein direkter Einstieg in die Berufswelt möglich wurde. Gleichzeitig konnten viele Eltern infolge der Verarmung durch die Vermögensverluste während der Inflation ein Studium ihrer Kinder nicht mehr finanzieren. Überlagert und dadurch gemildert wurde dieser Prozess in Hamburg durch die 1927 erfolgte Integration der Volksschullehrerausbildung in die Universität, was den Anstieg der Gesamtstudierendenzahl seit dem Wintersemester 1927/28 und den noch stärkeren Anstieg der Studienanfängerzahl erklärt.
- Dieser Anstieg der Studentenzahlen und Studienanfängerzahlen setzte sich auch in den Anfangsjahren der Weltwirtschaftskrise in den Jahren 1929 bis 1931 fort, mit dem Höhepunkt zum Sommersemester 1931. Beginnend mit dem Wintersemester 1931/32 jedoch schrumpfte die Studienanfängerzahl und damit auch die Gesamtzahl der Studierenden erheblich, da den meisten Familien die Mittel zur Finanzierung eines Studiums fehlten. Am Ende dieser Periode, im Wintersemester 1932/33, waren es noch 3.635 Studierende.

Die Absolventenzahl folgte den Bewegungen der Studienanfängerzahlen mit einer zeitlichen Verzögerung von etwa drei bis vier Jahren, wobei sich die Relation zwischen Staatsexamen und Promotion mit der Integration der Lehrerausbildung deutlich zugunsten des Staatsexamens verschob. Viele Studierende des Höheren Lehramtes schlossen ihr Studium sowohl mit dem Staatsexamen als auch mit einer Promotion ab.

Die starken Schwankungen in der Studierendenzahl und Studienanfängerzahl – Wachstum innerhalb von drei Jahren auf das Doppelte, Schrumpfen auf die Hälfte innerhalb von eineinhalb Jahren, dann wieder innerhalb

20 StAHH, Universität I, 364-5 I, L 70.03.1: Aufgabe von statistischem Material an Ämter, Behörden und sonstige Stellen, Bl. 90: Schreiben Universität an Oberschulbehörde vom 5.1.1922. Im WiSe 1921/22 waren es insgesamt 306 Volksschullehrer, darunter 104 Frauen, von denen 203 an der Philosophischen Fakultät studierten, und 50 Gewerbeschullehrer, die überwiegend (28) an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät studierten.

von drei Jahren Anstieg auf das Doppelte – blieben ohne erkennbare Auswirkungen auf den Personalbestand. Die beiden Faktoren »Studierendenzahl« und »Personalbestand« waren nicht miteinander gekoppelt, der personelle Ausbau resultierte aus den Entscheidungen über die Vertretung von Fächern. Die Entwicklung der Studierendenzahl hätte eigentlich extreme Schwankungen der Lehrbelastung des Lehrkörpers zur Folge haben müssen. Dies war aber auch nicht der Fall, denn die Zahl der Lehrkräfte und der Professoren und damit auch der abgehaltenen Lehrveranstaltungen wuchs kontinuierlich an, wie folgende Tabelle zeigt.

Tab. 3: *Entwicklung des Personalbestands der Hamburgischen Universität 1921 bis 1932*

Personalkategorie	WiSe 1921/22	WiSe 1925/26	WiSe 1932/33
Ordentliche Professoren	50	63	73
Beamtete a. o. Professoren	30	12	14
Nichtbeamtete a. o. Professoren		20	101
Honorarprofessoren	4	14	22
Privatdozenten	79	105	60
Mit Lehrveranstaltungen beauftragte Dozenten	59	51	21
Lektoren	10	15	12
Sonstige Lehrkräfte	5	4	0
Summe	237	284	303

Quelle: *100 Jahre hochschulstatistische Daten*.²¹

Um 1927 waren allein in der Philosophischen Fakultät insgesamt 21 ordentliche Professoren, 6 Honorarprofessoren, 5 planmäßige außerordentliche Professoren, 25 Privatdozenten, 8 mit Vorlesungen beauftragte Dozenten, 16 Lektoren und 29 Kustoden und Wissenschaftliche Hilfsarbeiter (Assistenten), zusammen also 110 Personen – hinzu kamen weitere vier sogenannte »Sprachgehilfen« – tätig, um die Lehre für knapp 600 Studierende sicherzustellen.²² Die generelle Aussage von Sylvia Paetschek, dass derartige

- 21 Die Quelle registriert zwischen SoSe 1931 und WiSe 1931/32 einen Rückgang in der Kategorie Privatdozenten um etwa 80 Personen und gleichzeitig einen Zuwachs in der Kategorie nichtbeamtete a. o. Professoren um etwa ebenfalls 80 Personen. Die Gründe für diesen Kategoriewechsel können nicht eindeutig geklärt werden. Es liegt die Vermutung nahe, dass Privatdozenten nach hinreichend langer Tätigkeit wie üblich zum Titularprofessor ernannt worden sind.
- 22 Universität Hamburg in Wort und Bild, S. 90; 100 Jahre hochschulstatistische Daten. Zu den Sprachgehilfen, Native Speaker für afrikanische Sprachen, Arabisch und Südseesprachen, ausführlich Meyer-Bahlburg/Wolff: Afrikanische Sprachen,

Entwicklungen in der Studierendenzahl Auswirkungen auf den Disziplinen- und den Studienaufbau und die Wissenschaftsentwicklung infolge Stellenaufbau oder -abbau besitzen, kann zumindest für diese Periode nicht bestätigt werden.²³ Was sicherlich zutrifft, ist die mangelnde Ausstattung der Universität mit Ressourcen und Infrastrukturen. Vor allem während der Weltwirtschaftskrise wurde zwischen 1928 und 1932 der Haushalt der Schulbehörde und damit auch der ihr unterstellten Universität mit über 30 Prozent erheblich gekürzt.²⁴ Es bedarf noch intensiver weiterer Forschung, ob die von Konrad H. Jarasch auf Reichsebene getroffenen Aussagen hinsichtlich Vermassung, Proletarisierung und Überfüllung der Universitäten auch auf die Hamburgische Universität zutreffen und ob hinter ihnen belegbare Fakten stehen, oder ob es sich um subjektive Wahrnehmungen und Ängste handelt, die sich aufgrund der in Deutschland herrschenden Arbeitslosigkeit von Akademikern unter den Studierenden und Professoren ausbreiteten.²⁵

Ohne Zweifel befanden sich die Studierenden während der gesamten Weimarer Zeit in einer prekären sozialen Situation. Hierzu trugen auch die mit dem Studium verbundenen Kosten erheblich bei, die sich aus mehreren einmaligen und fortlaufenden Komponenten zusammensetzten: Einschreibgebühr (einmalig 20,- M), Exmatrikulationsgebühr bzw. Gebühr für das Abgangszeugnis (einmalig 15,- M), Studiengebühren bzw. Semesterbeitrag unter anderem für Krankenkasse, Unfallversicherung, AStA (pro Semester

S. 85-92; Roland Kießling: Ein ganzer Kontinent mit über 1.500 Sprachen. Zu 110 Jahren Afrikanistik in Hamburg. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 2, S. 431-453, hier S. 446f., sowie Ludwig Gerhardt: Carl Meinhof. Das Leben des ersten Ordinarius für Afrikanistik (Wissenschaftler in Hamburg, Bd. 5). Göttingen 2022, S. 158-167.

23 Paletschek: Stand und Perspektiven, S. 177.

24 Hierzu van den Bussche: Hamburger Universitätsmedizin, S. 75-78.

25 Jarasch: Deutsche Studenten, S. 129-140. Als Ergebnis seiner Untersuchungen zu den Entwicklungen in dieser Periode stellt Jarasch fest: »Anschwellende Studentenzahlen, Einströmen des Mittelstands und Überfüllungskrise bewirkten bei den Studenten eine tiefe Verunsicherung, die sie der Weimarer Republik mehr und mehr entfremdete. Das auf der Frequenzexplosion aufbauende Schlagwort der Vermassung spiegelt das Unbehagen der Gebildeten gegenüber dem Individualitätsverlust der Massenhochschule, der leicht mit Bildungserosion und Kulturabbau gleichgesetzt werden konnte. Der die soziale Öffnung zu den unteren Mittelschichten überzeichnende Slogan der »Proletarisierung« zeigt einen ähnlichen Unmut über den Statusverlust der Akademiker. In den wirtschaftlichen Notlagen der Inflation und der Weltwirtschaftskrise konnte der Widerspruch zwischen der immer einfacheren Herkunft der Studierenden und ihrem noch am kaiserlichen Akademikernimbus orientierten Elitebewußtsein nicht mehr aufgelöst werden. Im Kontext der allgemeinen Krisenstimmung der Weimarer Spätphase wurde die zweifellos schlimme Arbeitslosigkeit von Zehntausenden von Jungakademikern zu einer Existenzkrise der Studentenschaft und akademischen Berufe hochstilisiert« (S. 138).

etwa 20,- M), Gebühren für Materialverbrauch in den Seminaren und Bibliotheksgebühren (pro Semester 5,- bis 20,- M), Hörgeld (pro SWS 2,50 M für Vorlesungen und je nach Dauer gestaffelte Beträge für Praktika und Übungen), Prüfungsgebühren (einmalig 80,- M bei dem Staatsexamen für das Höhere Lehramt und 400,- M bei Promotionen). Die hier genannten Beträge beziehen sich auf das Wintersemester 1919/20, sie haben sich im Laufe der Zeit beträchtlich erhöht. Im Sommersemester 1934 betrug sie: 20,- RM Einschreibgebühr, 80,- RM allgemeine Studiengebühr, 20,- RM Semesterbeitrag für Krankenkasse etc., 2,50 RM Vorlesungsgebühren pro SWS und 5,- RM pro SWS für Übungen und Praktika, zusätzlich Institutsgebühren für Materialien und Bibliotheksbenutzung in unterschiedlicher Höhe. Selbst in den Kriegsemestern wurden alle diese Gebühren und Beiträge in vergleichbarer Höhe erhoben.²⁶ Hinzu kamen die Kosten für Wohnung und Lebensunterhalt, die 1921 mit geschätzten 600 RM in Hamburg deutlich höher als an anderen Studienorten lagen.²⁷ Einen Eindruck von dieser schwierigen Situation vermitteln auch die Aufgaben der Hamburger Studentenhilfe, die vor allem folgende Bereiche umfassten: Arbeitsvermittlung, Vermittlung von Vergünstigungen für Kulturveranstaltungen und in Geschäften, Büchervermittlung, Studentenspeisung, Wohnheim. Besonderes Gewicht besaß die Fürsorgeabteilung mit den Bereichen: Einzelfürsorge getrennt für männliche und weibliche Studierende, Gesundheitsfürsorge einschließlich Ermöglichung von Erholungs- und Kuraufenthalten, Gewährung von Freitischen, Gewährung von kurzfristigen zinslosen Darlehen, Kleiderfürsorge.²⁸

26 Die einzelnen Gebühren wurden regelmäßig in den Bestimmungen bzw. der Gebührenordnung für Studierende in den Vorlesungsverzeichnissen mitgeteilt. Umfangreiche Angaben hierzu auch in Bachmann: Schlaglichter, S. 451-454.

27 Thomas Rehm: Luft oder Liebe, oder: Wie sich Ausbildungsförderprogramme in den vergangenen 75 Jahren entwickelt haben. In: Der Forschung?, S. 260-265, hier S. 261.

28 Universität Hamburg in Wort und Bild, S. 12-14; Micheler: Gedanken, S. 240. Professoren, deren finanzielle Situation mit deutlich über 10.000 Mark Jahreseinkommen und zahlreichen weiteren Vergünstigungen sich unvergleichlich besser darstellte, zeigten keine Bereitschaft, auf die Kolleggelder zu verzichten und damit die Studierenden finanziell zu entlasten; hierzu im Detail Bachmann: Schlaglichter, S. 449-451, 454-456. Zur Geschichte der Hamburger Studentenhilfe und ihrer Nachfolgeeinrichtung Studentenwerk zuletzt: 100 Jahre Studierendenwerk Hamburg. 1922-2022. Hg. vom Studierendenwerk Hamburg. Hamburg 2022.

2.3 Fächerstruktur

Die Hamburgische Universität wies von Beginn an mit 41 Fächern in vier Fakultäten ein vergleichsweise weites Fächerspektrum auf, wie die folgende Auflistung zeigt:²⁹

Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät:

Rechtswissenschaft, Volks- und Privatwirtschaftslehre.³⁰

Medizinische Fakultät:

Medizin, Zahnmedizin.

Philosophische Fakultät:

Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Alte Geschichte, Mittlere und neuere Geschichte, Völkerkunde, Phonetik, Allgemeine Sprachwissenschaft, Indogermanische Sprachwissenschaft, Klassische Philologie, Deutsche Philologie und neuere deutsche Literaturgeschichte, Deutsche Altertums- und Volkskunde, Niederdeutsche und niederländische Philologie, Nordische Philologie, Anglistik, Romanistik, Slavische Philologie, Islam-Wissenschaft, Semitistik, Indologie, Iranistik, Sinologie, Japanologie, Afrikanische Sprachforschung, Austronesische Sprachforschung.

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät:

Mathematik, Physik, Astronomie, Geophysik, Chemie, Pharmazie, Mineralogie, Geologie und Paläontologie, Botanik, Zoologie, Geographie, Landwirtschaft.

Das Fächerspektrum war in dieser Periode relativ wenigen Änderungen unterworfen. Die Betriebswirtschaft erhielt 1927 den Status eines eigenständigen Faches durch Aufteilung der Volks- und Privatwirtschaftslehre und Schaffung einer eigenen Professur; mit dem Erlaß einer reichseinheitlichen Diplomprüfungsordnung zum 1. April 1937 wurde die Betriebswirt-

29 Als Fach wird aufgeführt, wenn eine akademische Abschlussmöglichkeit – Promotion oder Staatsexamen – als Hauptfach bestand. Weitere Fächer, wie etwa Archäologie, Kunstgeschichte oder Ural-altaische Sprachen (Türkisch), konnten auf Antrag zugelassen werden. Die Bezeichnung der Fächer richtet sich nach den Promotionsordnungen von 1919, im Vorlesungsverzeichnis weichen die Bezeichnungen ab. Eine ausführliche Beschreibung aller dieser Fächer, gegliedert nach Fakultäten, Instituten und Seminaren, befindet sich in: Universität Hamburg in Wort und Bild.

30 Allgoewer/Schroeter: Staatswissenschaft, S.160f., weist darauf hin, dass sich der Nationalökonom und erste Rektor Karl Rathgen bei der Gründung der Universität dafür einsetzte, die Nationalökonomie in der Philosophischen Fakultät zu verorten, weil dies besser dem Selbstverständnis als einer umfassenden Gesellschaftswissenschaft entspräche.

schaftslehre als eigenständiger Diplomstudiengang eingeführt.³¹ In diesem Zusammenhang wurde 1926/27 auch für die Soziologie eine Professur geschaffen und besetzt, sie verfügte aber noch nicht über einen eigenen Abschluss. Weiter verselbständigten sich als Fächer die Kunstgeschichte 1921, die Klassische Archäologie 1924, die Meteorologie 1929 und eingeschränkt als Unterrichtsfach für die Lehrämter die Leibesübungen 1926 und 1929,³² zudem wurde mit der Einrichtung eines a. o. Lehrstuhls für Kolonial- und Überseegeschichte 1926 ein neues Teilgebiet der Geschichte geschaffen.

Obgleich es theologische Lehrangebote bereits vor Gründung der Universität im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens und am Kolonialinstitut gegeben hatte, wurde die Theologie nicht in den Fächerkanon der Hamburgischen Universität aufgenommen, auch alle späteren Versuche scheiterten.³³ Erst ab 1931 wurden spezielle Lehrveranstaltungen in der Philosophischen Fakultät angeboten, damit Religion als Unterrichtsfach für die Volksschullehrer und als Nebenfach für das Lehramt an Gymnasien studiert werden konnte.³⁴

Das relativ breite Fächerspektrum in den 1920er Jahren war geprägt durch die Vorgängerinstitutionen und ließ einen auslandskundlichen Schwerpunkt erkennen. Die auslandskundlichen Fächer entstammten dem Allgemeinen Vorlesungswesen und dem Kolonialinstitut; sie wurden teilweise nur hier angeboten und stellten somit ein Spezifikum der Hamburgischen Universität dar, was in der zeitgenössischen Diskussion als das entscheidende Argument für die Gründung einer Universität angesehen wurde.³⁵ Im besonderen

31 Ebd., S. 164. Für die Volkswirtschaft war zusätzlich zum Promotionsabschluss bereits 1923 ein einheitlicher Diplomabschluss deutschlandweit eingeführt worden; ebd., S. 229-231.

32 Michael Joho (unter Mitarbeit von Claus Tiedemann): Hochschulsport und Sportwissenschaft an der Hamburger Universität in der Zeit des Nationalsozialismus. In: Hochschulalltag, Teil 1, S. 271-306, hier S. 274, 282, sowie als erheblich erweiterte Darstellung ders.: Hochschulsport in Hamburg zur Zeit der Weimarer Republik und der Anfangsjahre des »Dritten Reiches«. Stuttgart 1990.

33 Details bei Rainer Hering: Der lange Weg zur »Volluniversität«. Von der Religionslehrausbildung zur Entstehung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg 1895 bis 1954. In: Hochschulalltag, Teil 1, S. 409-421, hier S. 409-412; ders.: Mit Gott in die Welt. Theologie an der Hamburger Universität. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 2, S. 556-579, hier S. 558 f.; ausführlich ders.: Theologie.

34 Zu den Hintergründen und Problemen bei der Einrichtung des Lehrangebots und Auswahl der Lehrbeauftragten siehe Rainer Hering: Von der Kirche kam Mißbilligung. Vor 60 Jahren gab es das erste Lehrangebot für Religionslehrer. In: uni hh 23 (1992), 2, S. 43 f. An den Veranstaltungen dieses neuen Unterrichtsfaches nahmen im WiSe 1931/32 lediglich 15 Studierende teil; ders.: Langer Weg, S. 412 f.

35 Hierzu in großer Ausführlichkeit von Melle: Dreißig Jahre, Bd. 1 und 2; Betonung dieses Aspektes auch in den Reden Werner von Melles und Karl Rathgens auf

Maße waren diese Fächer in der Philosophischen Fakultät angesiedelt, wo sie jeweils Sprache, Geschichte und Kultur eines Landes oder einer Region in Europa oder Übersee vertraten.³⁶ Zum auslandskundlichen Profil gehörten aber auch Bereiche der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät (Seminar für Auslandsrecht, internationales Privat- und Prozessrecht und weitere Professuren)³⁷ und der Medizinischen Fakultät (Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten) sowie einige mit der Universität verbundene Wissenschaftliche Anstalten wie das Museum für Völkerkunde, das Hamburgische Welt-Wirtschafts-Archiv, das Institut für Auswärtige Politik und das Ibero-Amerikanische Institut. Zur Koordination des reichhaltigen Angebots an auslandskundlichen Lehrveranstaltungen wurde gemäß § 9 Hochschulgesetz von 1921 aus dem Lehrkörper der Universität ein »ständiger Ausschuß für Auslands- und Kolonialkunde« eingerichtet, »zu dessen Aufgaben es gehört, Studienpläne und Prüfungsordnungen für das Auslandsstudium auszuarbeiten und die dazu erforderlichen Anträge sowie sonstige Anträge zur Förderung des Auslands- und Kolonialstudiums an den Universitätssenat zu richten«.³⁸ Es wurden in den 1920er und frühen 1930er Jahren auch Prüfungen abgelegt, und zwar regionalbezogene Prüfungen und Fachprüfungen für Lehrer und Theologen, die in den Auslandsschuldienst und Auslandsmissionsdienst gehen wollten. Die Zahl der abgelegten Prüfungen blieb mit 23 aber ausgesprochen gering.³⁹ Im Kontext des auslandskundlichen Schwer-

der Eröffnungsfeier am 10.5.1919. In: Reden, S. 6, 12 f., 26-28; Jendrowiak: Der Forschung, S. 29-31; Nicolaysen: Geschichte der Universität Hamburg, S. 4, 7, 9. Auch in der Beschreibung der Fächer in: Universität Hamburg in Wort und Bild wird dieses Spezifikum an vielen Stellen hervorgehoben. Zur Entwicklung des auslandskundlichen Profils der Hamburgischen Universität bis zum Ende des »Dritten Reiches« vergleiche vor allem Günter Moltmann: Die »Übersee- und Kolonialkunde« als besondere Aufgabe der Universität. In: Hochschulalltag, Teil 1, S. 149-178, hier S. 150-152.

36 Einen prägnanten Überblick über diese Fächer gibt Ludwig Paul: Zur institutionellen Geschichte der Asien-Afrika-Wissenschaften an der Universität Hamburg. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 2, S. 406-430, hier S. 407-410. In seinen Ausführungen über die weitere Entwicklung dieser Fächer bis heute betont der Autor, dass es trotz zahlreicher Eingriffe von außen gelungen ist, weitere Professuren mit einer zeitgeschichtlichen oder gegenwartsbezogenen Ausrichtung zu schaffen und damit eine starke Traditionslinie zu bewahren (S. 416-420, 429).

37 Hierzu Tilman Repgen: Ein kurze Geschichte der Fakultät anstelle eines Vorworts. In: 100 Jahre Rechtswissenschaft, S. 1-17, hier S. 6 f.; in großer Ausführlichkeit zu den auslandskundlichen Bereichen der Rechtswissenschaft, insbesondere auch zum Institut für Auswärtige Politik, Bachmann: Schlaglichter, S. 391-392, 395-410. Für den Bereich der Staatswissenschaften, insbesondere im Wirken von Karl Rathgen, siehe Allgoewer/Schroeter: Staatswissenschaft, S. 169 f.

38 Hochschulgesetz 1921.

39 StAHH, Universität I, 364-5 I, L 70.02.31 Besucherstatistik der Hamburgischen Universität in den einzelnen Semestern, Heft 31, Bl. 24a-24g; Schreiben Statistisches

punktes sind auch die Bemühungen der Universität in den 1920er Jahren zu sehen, Kontakte zu ausländischen Hochschulen und Institutionen herzustellen, um – allerdings sehr bescheidene – Formen eines Austausches von Dozenten und Studierenden zu ermöglichen.⁴⁰ Diese Austauschbeziehungen kamen während der Zeit des Nationalsozialismus faktisch zum Erliegen.

Die in der Universität angebotenen naturwissenschaftlichen Fächer entstammten weitgehend den früheren Staatsinstituten und vergleichbaren naturwissenschaftlichen Einrichtungen, die bereits im 19. Jahrhundert gegründet worden waren: Botanischer Garten (1821), Sternwarte (1833), Chemisches Staatslaboratorium (1878), Physikalisches Staatslaboratorium (1885), Laboratorium für Warenkunde (1885).

Der einzige Studiengang, der noch in der ersten Phase der Hamburgischen Universität, nämlich 1929, eingestellt wurde, war die Landwirtschaft, dessen Lehrveranstaltungen bis dahin aus der Medizin (Tiermedizin), Biologie und Wirtschaft bereitgestellt wurden.

Bei der Betrachtung der Verteilung der Studierenden auf die Fakultäten fallen einige spezifische Entwicklungszüge auf:

Tab. 4: Verteilung der Studierenden auf die Fakultäten 1920 bis 1931

Fakultät	WiSe 1920/21		WiSe 1926/27		WiSe 1931/32	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Rechts- u. Staatswiss. Fakultät	1.415	38,7	836	39,2	757	20,2
Medizinische Fakultät	756	20,7	287	13,5	873	23,3
Philosophische Fakultät	870	23,8	553	26,0	1.619	43,2
Mathem.-Naturwiss. Fakultät	616	16,8	455	21,4	497	13,3

Quelle: Eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in: 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät und die Philosophische Fakultät vertauschten ihren Rang, der Anteil ersterer ging kontinuierlich von 38,7 auf 20,2 Prozent zurück, während der Anteil der anderen Fakultät ebenso kontinuierlich von 23,8 auf 43,2 Prozent anstieg, dies vor allem ver-

Landesamt Hamburg vom 14.12.1934 mit Meldung der Hamburger Universität; Moltmann: Übersee- und Kolonialkunde, S. 151. In: Universität Hamburg in Wort und Bild, S. 15 f., werden insgesamt 23 Länder und Regionen weltweit aufgelistet, über die eine Auslandsdiplomprüfung abgehalten werden konnte.

⁴⁰ Einen Überblick über diese Kontakte und Programme gibt Peter Timmann: Individuen, Völkerverbindung, Partnerschaften, Netzwerke. Internationale Beziehungen der Universität Hamburg. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 1, S. 561-588, hier S. 564-567.

ursacht durch die Aufnahme der Volksschullehrerausbildung in das Aufgabenportfolio. Im Vergleich hierzu schwankten die Anteile der Medizinischen Fakultät und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät über den gesamten Zeitraum hinweg um die 20 Prozent, allerdings jeweils in unterschiedliche Richtungen.⁴¹

Noch interessantere Details werden hinter dieser Fakultätaufteilung sichtbar, wenn die Daten auf die Ebene von Fächern bzw. Fächergruppen runtergebrochen werden, soweit es die vorhandenen Statistiken zulassen. Deutlich wird dies aus der folgenden Tabelle:

*Tab. 5: Verteilung der Studierenden auf Fächer und Fächergruppen
1924 bis 1931*

Fach/Fächergruppe	SoSe 1924		WiSe 1926/27		WiSe 1931/32	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Rechts- u. Staatswissenschaften	1.330	54,9	558	26,2	557	14,9
Volkswirtschaft			287	13,5	200	5,3
Betriebswirtschaftslehre						
Medizin	197	8,1	219	10,3	686	18,3
Zahnmedizin	38	1,6	68	3,2	187	5,0
Philosophie, Psychologie, Pädagogik	111	4,6	125	5,9	57	1,5
Pädagogik f. Volksschullehrer	–	–	–	–	899	24,0
Pädagogik f. Berufsschullehrer	–	–	–	–	85	2,3
Alte Sprachen	6	0,2	13	0,6	25	0,7
Neue Sprachen	85	3,5	167	7,8	202	5,4
Germanistik	128	5,3	123	5,8	171	4,6
Kunst, Kunstgeschichte, Archäologie	36	1,5	34	1,6	23	0,6
Musikwissenschaft	11	0,5	12	0,6	6	0,2
Geschichte	51	2,1	51	2,4	111	3,0
Geographie	17	0,7	28	1,3	46	1,2
Mathematik	61	2,5	114	5,3	155	4,1
Physik	33	1,4	55	2,6	73	1,9

41 Die Zahlen für die Medizin zeigen, dass der Anstieg in Hamburg nicht so dramatisch verlaufen ist wie von van den Bussche: *Hamburger Universitätsmedizin*, S. 275 f., für die Reichsebene dargestellt wurde. Dort diente der starke Anstieg als Auslöser für die Diskussion um eine drohende »Ärztenschwemme« und für die Forderung nach Einführung eines Numerus clausus. Eine Relativierung ergibt sich schon dadurch, dass van den Bussche als Ausgangspunkt für die Entwicklung das Jahr 1928 genommen hat, in dem sich die Zahlen noch in einem Wellental im Vergleich zum Anfang der 1920er Jahre befanden.

FÄCHERSTRUKTUR

Fach/Fächergruppe	SoSe 1924		WiSe 1926/27		WiSe 1931/32	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Chemie	105	4,3	88	4,1	106	2,8
Pharmazie	23	0,9	18	0,8	19	0,5
Mineralogie, Geologie	1	0,0	7	0,3	2	0,0
Biologie	48	2,0	59	2,8	96	2,6
Landwirtschaft	103	4,3	92	4,3	–	–
Leibesübungen	38	1,6	1	0,0	36	1,0
Sonstige Studienfächer			12	0,6	4	0,1

Quelle: Eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in: 100 Jahre hochschulstatistische Daten. Die Bezeichnung der Fächer und Fächergruppen resultiert aus den statistischen Unterlagen.

Die Zahlen zeigen in markanter Weise, dass zu Beginn der hier untersuchten Periode der Weimarer Republik über 70 Prozent der Studierenden in Fächern immatrikuliert waren, die einen eindeutigen Berufsbezug aufwiesen: Jura, Nationalökonomie, Medizin, Zahnmedizin, Chemie, Landwirtschaft. Dieser Anteil wurde in den 1920er Jahren zwar etwas geringer, aber mehr als kompensiert durch den Anteil der Studierenden, die Volks- oder Berufsschullehrer werden wollten. Rechnet man die Studierenden hinzu, die das mit einer Staatsprüfung abzuschließende Lehramt an Gymnasien anstrebten – deren Anteil machte in der Philosophischen Fakultät zwischen 60 und 70 Prozent, in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät rund 70 Prozent aus –, und stellt zudem fest, dass von allen Studierenden lediglich etwa 10 bis 15 Prozent den alleinigen Abschluss Promotion anstrebten, liegt der Schluss nahe, dass nahezu 90 Prozent aller Studierenden ein Studium mit einem eindeutigen Berufsbezug außerhalb der Universität absolvierten und lediglich rund zehn Prozent eine möglicherweise wissenschaftlich geprägte Laufbahn anstrebten. Damit dominierte in der Hamburgischen Universität bereits in ihren ersten Jahren klar die Ausbildungsfunktion. Insbesondere entsprach die Fächerwahl der Studierenden nicht dem fachlichen auslandskundlichen Schwerpunkt der Universität. Zwar stehen exakte Angaben zur Zahl der Studierenden in den einzelnen auslandskundlichen Fächern nicht zur Verfügung, es kann aber näherungsweise ermittelt werden, dass sich der Anteil in der ersten Hälfte der 1920er Jahre zwischen drei und vier Prozent bewegte, dann auf rund acht Prozent anstieg, was insbesondere den Lehramtsstudierenden mit den Fächern Englisch und Französisch zu verdanken war, und Ende der 1920er/Anfang der 1930er Jahre wieder auf rund fünf Prozent zurückging.⁴² Die

⁴² Die amtlichen Statistiken in den 1920er Jahren hielten diese Daten in der Philosophischen Fakultät nur auf aggregierter Ebene in der Fächergruppe Neue Sprachen vor, in der die Gymnasiallehramtsstudierenden mit den Fächern Englisch und Französisch dominierten.

absolute Zahl der Studierenden in den profilbildenden auslandskundlichen Fächern wie Sinologie oder Afrikanistik bewegte sich im einstelligen oder im sehr niedrigen zweistelligen Bereich; so waren im Wintersemester 1925/26 im Bereich der asiatischen Sprachen insgesamt lediglich fünf Studierende immatrikuliert. Es bestand also eine erhebliche Diskrepanz zwischen dem Umfang des auslandskundlichen Fächerangebots und der tatsächlichen Nachfrage seitens der Studierenden. Interessante Einblicke ergeben sich auch, wenn man die Verteilung der Studierenden auf die Fächer nach geschlechtsspezifischen Merkmalen betrachtet.⁴³

Tab. 6: Anteil der weiblichen Studierenden in den Fächern und Fächergruppen 1920 bis 1931

Fach/Fächergruppe	SoSe 1920		WiSe 1925/26		WiSe 1931/32			
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%		
Rechts- u. Staatswissenschaften	51	5,0	14	3,3	44	7,9		
Volkswirtschaft			54	11,4	22	11,0		
Betriebswirtschaftslehre								
Medizin	91	15,4	39	20,4	169	24,6		
Zahnmedizin			5	15,6	37	19,8		
Philosophie, Psychologie, Pädagogik	164	21,8	26	22,2	23	40,4		
Pädagogik f. Volksschullehrer			–	–	326	36,3		
Pädagogik f. Berufsschullehrer			–	–	31	36,5		
Alte Sprachen			1	11,1	4	16,0		
Neue Sprachen			26	31,0	74	36,6		
Germanistik			46	40,7	81	47,4		
Kunst, Kunstgeschichte, Archäologie			7	28,0	10	43,5		
Musikwissenschaft			2	25,0	3	50,0		
Geschichte			18	25,0	36	32,4		
Geographie			55	10,7	6	31,6	10	21,7
Mathematik					14	17,5	18	11,6
Physik	4	11,4			3	4,1		
Chemie	8	8,6			19	17,9		
Pharmazie	6	42,9			5	26,4		
Mineralogie, Geologie	0	0,0			0	0,0		
Biologie	13	25,0			33	34,4		
Landwirtschaft	1	1,1			–	–		
Leibesübungen	–	–			–	–	8	22,2

43 Zur Bedeutung des Frauenstudiums in der Hamburger Universität in der Zeit der Weimarer Republik vergleiche insbesondere Schopka-Brasch: Studentinnen in Hamburg und Oslo, S. 80-90, 263; dies.: Studentinnen, S. 16-18; Ole Fischer: Universität und Gender, S. 377-379.

FÄCHERSTRUKTUR

Fach/Fächergruppe	SoSe 1920		WiSe 1925/26		WiSe 1931/32	
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%
Sonstige Studienfächer	–	–	9	31,0	1	25,0
Universität insgesamt	361	12,5	299	15,1	957	25,5

Quelle: Eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in: 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

Tab. 7: Verteilung der weiblichen Studierenden auf Fächer und Fächergruppen 1920 bis 1931

Fach/Fächergruppe	SoSe 1920		WiSe 1925/26		WiSe 1931/32			
	Zahl	%	Zahl	%	Zahl	%		
Rechts- u. Staatswissenschaften	51	14,1	14	4,7	44	4,6		
Volkswirtschaft			54	18,1	22	2,3		
Betriebswirtschaftslehre								
Medizin	91	25,2	39	13,0	169	17,7		
Zahnmedizin			5	1,7	37	3,9		
Philosophie, Psychologie, Pädagogik	164	45,4	26	8,7	23	2,4		
Pädagogik f. Volksschullehrer			–	–	326	34,1		
Pädagogik f. Berufsschullehrer			–	–	31	3,2		
Alte Sprachen			1	0,3	4	0,4		
Neue Sprachen			26	8,7	74	7,7		
Germanistik			46	15,4	81	8,5		
Kunst, Kunstgeschichte, Archäologie			7	2,3	10	1,0		
Musikwissenschaft			2	0,7	3	0,3		
Geschichte			18	6,0	36	3,8		
Geographie			55	15,2	6	2,0	10	1,0
Mathematik					14	4,7	18	1,9
Physik	4	1,3			3	0,3		
Chemie	8	2,7			19	2,0		
Pharmazie	6	2,0			5	0,5		
Mineralogie, Geologie	0	0,0			0	0,0		
Biologie	13	4,3			33	3,4		
Landwirtschaft	1	0,3			–	–		
Leibesübungen	–	–			–	–	8	0,8
Sonstige Studienfächer	–	–			9	3,0	1	0,1
Universität insgesamt	361	99,9	299	99,9	957	99,9		

Quelle: Eigene Berechnung auf der Grundlage der Angaben in: 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

Die Zahlen zeigen einen langsamen, stetigen Anstieg des Frauenanteils an den Studierenden von 12,5 Prozent (1920) über 15,1 Prozent (1925) auf 25,5 Prozent (1931), wobei sich dieser Prozess insbesondere in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre infolge der Einbeziehung der Volksschullehrerausbildung beschleunigte. Dieses Faktum führte auch dazu, dass die weiblichen Studierenden vor allem in der Philosophischen Fakultät immatrikuliert waren, deren Anteil von rund 45 Prozent auf über 61 Prozent anstieg. Den nächst höheren Anteil an Frauen wies die Medizinische Fakultät mit über 20 Prozent auf. Interessant ist auch der Blick auf die Fächer oder Fächergruppen, die einen vom Durchschnitt deutlich abweichenden Frauenanteil aufwiesen. Neben der Volksschullehrerpädagogik sind es in der Philosophischen Fakultät insbesondere die Unterrichtsfächer des höheren Lehramtes wie Neue Sprachen (Englisch, Französisch), Germanistik und Geschichte, die einen weit überdurchschnittlichen Anteil aufweisen; hinzu kommen Fächer wie Psychologie, Musikwissenschaft und Kunstgeschichte. In den anderen Fakultäten sind es insbesondere die Medizin, die Biologie und Pharmazie, die herausragen. Deutlich unterdurchschnittliche Anteile dagegen weisen die Fächer der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät und der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät auf. Die Entwicklung der Verteilung der weiblichen Studierenden in dieser Periode lässt klar erkennen, dass sich das anfängliche Verteilungsmuster im Laufe der Zeit noch weiter verstärkte.⁴⁴

44 In diesem Zusammenhang erscheint es lohnenswert, der in der Literatur gestellten Frage (etwa bei Ole Fischer: *Universität und Gender*, S. 384f.) nachzugehen, ob die Skepsis gegenüber dem Frauenstudium in den 1920er Jahren aus handfesten materiellen Interessen resultierte und ob der damals erhobene Vorwurf gerechtfertigt ist, dass Frauen nicht aus wissenschaftlichem Interesse studieren. Aus der jeweiligen Verteilung der männlichen und weiblichen Studierenden auf die Fakultäten und Fächer wird deutlich, dass beide Gruppen in überwältigender Mehrheit jeweils Fächer studierten, die eindeutig dem Broterwerb dienten und nicht primär die Grundlage für eine der Wissenschaft gewidmeten Karriere bildeten. Bei den Männern dominierte die Nachfrage nach Jura, Volkswirtschaft, Medizin und Fächern des Höheren Lehramts, bei den Frauen nach dem Lehramt an Volksschulen, Medizin und Fächern des Höheren Lehramts. Damit war die Absicht, Frauen vom Studium fernzuhalten, wohl in erster Linie dem Kampf um den Futtertrog und der Angst vor Änderungen in den klassischen Geschlechterrollen geschuldet. Das Argument, Männer fühlten sich als Teil einer wissenschaftlichen Elite und würden aus diesem Grund studieren, erscheint nur vorgeschoben und angesichts der empirischen Zahlen unbegründet.

2.4 Lehrerausbildung

Eine besondere Rolle im Fächerspektrum nahm die Lehrerausbildung ein.⁴⁵ Die Ausbildung von Gymnasiallehrern erfolgte traditionell in den Fachwissenschaften der gewählten Unterrichtsfächer, dort wurden die Studierenden auch immatrikuliert, statistisch erfasst und im Rahmen des Staatsexamens geprüft. Ergänzt wurde die Ausbildung durch ein philosophisch geprägtes Begleitstudium (Philosophicum), selten durch eine erziehungswissenschaftliche Vorlesung.⁴⁶ Dies steht allerdings in einem gewissen Widerspruch zu dem im Studienführer beschriebenen Selbstverständnis, wonach »im Vordergrund die innige Verbindung zwischen Erziehungswissenschaft und Erziehungspraxis [steht], indem das Seminar mit der Hamburger Lehrerschaft sämtlicher Schularten zusammenarbeitet [und] hervorragende Praktiker zu Vorträgen und Aussprachen heranzieht.«⁴⁷

Von besonderer Bedeutung sowohl für die Zusammensetzung der Studierendenschaft als auch für die Aufgabenstellung der Universität erwies sich die im Dezember 1926 von der Bürgerschaft beschlossene Einführung der Volksschullehrerausbildung in der Universität zum Sommersemester 1927,

45 Zur Lehrerausbildung in der Hamburgischen Universität siehe Georg Geißler: Eingliederung der Lehrerbildung in die Universität. Das Hamburger Beispiel (Pädagogische Studien, Bd. 24). Weinheim/Basel 1973; Klaus Saul: Lehrerbildung in Demokratie und Diktatur. Zum Hamburger Reformmodell einer universitären Volksschullehrerausbildung. In: Hochschulalltag, Teil 1, S. 367-408; Hans Scheuerl: Zur Geschichte des Seminars für Erziehungswissenschaft. In: Hochschulalltag, Teil 2, S. 519-535; Rainer Hering: Vom Seminar zur Universität. 125 Jahre staatliche Lehrerbildung in Hamburg. In: uni hh 28 (1997), 2, S. 63-65; Hannelore Faulstich-Wieland: Lehrerbildung nach Hamburger Modell. Der Fachbereich Erziehungswissenschaft ist 30 Jahre alt. In: uni hh 30 (1999), 4, S. 56f.; Ulrike Gutzmann: Von der Hochschule für Lehrerbildung zur Lehrerbildungsanstalt. Die Neuregelung der Volksschullehrerausbildung in der Zeit des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein und Hamburg (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 55). Düsseldorf 2000. Einen Überblick über die Entwicklung der Erziehungswissenschaft und der Lehrerausbildung auf aktuellem Stand geben Hannelore Faulstich-Wieland: Erziehungswissenschaft – eine unterschätzte Disziplin. 100 Jahre Disziplin Erziehungswissenschaft an der Universität Hamburg. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 3, S. 21-87; Körber: Universitäres Lehramtsstudium.

46 Die »Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen in Hamburg« vom 4. August 1920 legte in § 9 als Prüfungsgegenstand des Pflichtfaches Philosophie für die schriftliche und mündliche Prüfung unter anderem fest: »Der Kandidat soll sich mit den Grundfragen der Psychologie und der Ethik, insbesondere mit denen, die sich auf das Seelenleben der Jugend beziehen und die für den künftigen Erzieher und Lehrer wichtig sind, sowie mit den Grundfragen der Logik und der Erkenntnislehre vertraut gemacht haben.« Eine Kopie der Ordnung befindet sich in der HbfUG.

47 Universität Hamburg in Wort und Bild, S. 94.

der dann im Wintersemester 1929/30 auch die Gewerbelehrausbildung folgte. Damit war nach langer Zeit endlich eine Forderung erfüllt worden, die die Hamburger Sozialdemokratie bereits vor dem Ersten Weltkrieg in der Diskussion um die Gründung einer Universität erhoben hatte.⁴⁸ Die Übernahme dieser Ausbildungsfunktion führte zu einem deutlichen Anstieg der Studierendenzahl: Die Zahl der Studierenden des Volksschullehramtes stieg von knapp 100 (1927) auf fast 1.000 im Jahr 1931. Damit stellte diese Gruppe 1931 ein Viertel aller Studierenden. Zugleich resultierte hieraus eine veränderte soziale Zusammensetzung der Studierendenschaft mit einem vergleichsweise höheren Anteil an Arbeiterkindern und Frauen. Denn dieses Lehramt bildete traditionell eine Domäne für soziale Aufsteiger, die »zunehmend auch aus den Reihen der qualifizierten Arbeiterschaft kamen«.⁴⁹ Auch war mit diesem Prozess eine Stärkung von politisch eher linksorientierten Studentengruppen verbunden.⁵⁰

Innerhalb der Universität stieß die Einführung der Volksschullehrerausbildung auf erheblichen Widerstand vieler Professoren, die eine »Proletarisierung« der Universität befürchteten.⁵¹

Das Curriculum des sechssemestrigen Studienganges Volksschullehramt war durch eine Integration der fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Ausbildung, durch eine theoriegeleitete Einführung in die Schulpraxis, die in den beiden Pflichtfächern Erziehungswissenschaft sowie Philosophie und Psychologie stattfand, und durch umfangreiche Praktika gekennzeichnet; es bestanden allein 25 Wahlmöglichkeiten für das wissenschaftliche Fach.⁵² Mit der Übernahme der Aufgabe der Volksschullehrerausbildung wurde das Seminar für Erziehungswissenschaft schnell zum größten Seminar innerhalb der Philosophischen Fakultät.⁵³

48 Nicolaysen: Geschichte der Universität Hamburg, S. 5.

49 Michael Grüttner: »Ein stetes Sorgenkind für Partei und Staat«. Die Studentenschaft 1930 bis 1945. In: Hochschulalltag, Teil 1, S. 201-236, hier S. 202; Mens: Not der geistigen Arbeiter, S. 35-38. Zur sozialen Zusammensetzung der Studierendenschaft siehe auch Zimmermann: Studierendengeschichte, S. 256 f.; Fischer: Schlaglichter, S. 16; Fischer: Die Studierenden, S. 5-15.

50 Grüttner: Studenten, S. 40 f.

51 Mens: Not der geistigen Arbeiter, S. 35; Vogel: Anpassung, S. 12 f.

52 Vergleiche hierzu die »Ordnung der Prüfung für das Lehramt an der Volksschule« aus dem Jahre 1927, eine Kopie der Ordnung befindet sich in der HbFUG; Körber: Universitäres Lehramtsstudium, S. 97-101.

53 Saul: Lehrerbildung, S. 375 f.; Scheuerl: Geschichte, S. 521, 524.

2.5 National(sozial)istische Elemente

Die Zeit der Weimarer Republik wurde von der großen Mehrheit der Professoren und Studierenden als eine Periode krisenhafter Erscheinungen wahrgenommen. Deren Kennzeichen waren die schwierige wirtschaftliche Lage und Notsituation und der damit verbundene Verlust an Sozialprestige, die massiven Probleme des Arbeitsmarktes für Akademiker bei gleichzeitig vermeintlicher Überfüllung der Hochschulen und verstärkter Konkurrenz um die wenigen Arbeitsplätze. Auch die voranschreitende, die Einheit der als Selbstzweck verstandenen Wissenschaft gefährdende Aufgliederung der Disziplinen infolge der in den Vordergrund rückenden Aufgabe, für bestimmte Berufe auszubilden, wurde als bedrohlich angesehen. Dieses Grundgefühl einer Krise wurde auch dadurch nicht gemildert oder gar beseitigt, sondern möglicherweise sogar verstärkt, dass die Hamburgische Universität in einigen Bereichen eine gewisse Fortschrittlichkeit aufwies. Die Öffnung der Universität für Frauen und die Einbeziehung der Volksschullehrerausbildung in die Universität ermöglichte zahlreichen jungen Menschen eine vorher nicht gegebene soziale Aufstiegschance und führte dazu, dass der Anteil von Frauen und Arbeiterkindern über dem Reichsdurchschnitt lag.⁵⁴

In der Summe leisteten diese als Krise empfundenen Erscheinungen sicherlich einen erheblichen Beitrag zu einer zunehmenden Radikalisierung vor allem der Studentenschaft, aber auch der Professoren.⁵⁵ In beiden Gruppen waren in den 1920er Jahren die »nationale« Frage nach dem verlorenen Krieg, das Empfinden, Opfer eines ungerechten Friedensvertrages geworden zu sein, und dessen Steigerung zum »Völkischen« weit verbreitet und boten Raum für einen latenten Antisemitismus sowie für nationalsozialistisch geprägte Bestrebungen in Studium und Lehre, für die es zahlreiche Beispiele gibt.⁵⁶

Diese Grundhaltung fand ihren Ausdruck in Lehrveranstaltungen mit antisemitischem Inhalt⁵⁷ und in der seit Ende der 1920er, Anfang der 1930er

54 Nicolaysen: Geschichte der Universität Hamburg, S. 8.

55 Hierzu die ausführliche Darstellung in Böhm: Universität München, S. 29-36, und in Jarausch: Deutsche Studenten, S. 129-140. Letzterer gelangt hinsichtlich der Studierenden zu der These: »ihr Nationalismus, Imperialismus und Antisemitismus prädisponierten sie geradezu mehrheitlich für eine radikale Rechtswendung. Die Studenten waren gleichzeitig Mittäter und Opfer der sozialen und politischen Dauerkrise von Weimar« (S. 117). In ähnlicher Weise auch Grüttner: Universitäten, S. 91-93; Grüttner: Hort der Reaktion, S. 182-186; Nicolaysen: Glanzvoll und gefährdet, S. 120-122.

56 Vogel: Anpassung, S. 24-26; Mens: Not der geistigen Arbeiter, S. 13 f.

57 Beispiele hierfür bei Fischer/Sandner: Geschichte des Geographischen Seminars, S. 1201-1203, Vogel: Anpassung, S. 36 f., und Bauer: Studentische Selbstverwaltung, S. 130-133.

Jahre immer wieder erhobenen Forderung des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbunds (NSDStB) nach Einführung eines Numerus clausus für jüdische Studenten und nach Schaffung von Lehrstühlen für Rassenkunde und Wehrwissenschaft. In seinem politischen Programm von 1929 formulierte der NSDStB als Ziele die Erarbeitung der »wissenschaftlichen Grundlagen« des Nationalsozialismus, die Propagierung der NS-Gedanken innerhalb der Hochschulen sowie die Ausbildung einer Führungselite für die Partei.⁵⁸ Auch stellte der NSDStB die Forderung auf, dass wissenschaftliche Forschung nicht mehr als Selbstzweck betrieben werden dürfe, sondern ausschließlich den »Interessen des deutschen Volkes« dienen müsse.⁵⁹ Schließlich gehörte hierzu auch das Verlangen nach wehrwissenschaftlichen Vorlesungen und nach Förderung von wehrsportlichen Aktivitäten als Ersatz für die vom Versailler Vertrag verbotene allgemeine Wehrpflicht.⁶⁰ In der Hamburgischen Universität manifestierte sich dies in den wiederholten Versuchen, wehrwissenschaftliche Vorlesungen anzubieten, was zum Wintersemester 1932/33 auch geschah, sowie einen Pflichtsport für die Studenten einzuführen.⁶¹ Es zeigte sich auch im Curriculum des im Sommersemester 1930 etablierten Faches Leibesübungen für das Höhere Lehramt, das von Kampfsportarten wie Boxen, Fechten, Kleinkaliberschießen dominiert wurde,⁶² und in der Gründung der »Akademischen Fliegergruppe« im Juni 1930, mit der das Verbot der Militärfliegerei umgangen wurde. Spätestens mit dem Sommersemester 1932 entwickelten sich diese vom Rektor Albert Wigand durchgehend unterstützten Ansätze zu einem offen betriebenen Wehrsport.⁶³

Für den Umgang der Fakultäten mit den antisemitischen und radikalpolitischen Forderungen und Diskriminierungen gilt im Grundsatz die für die Rechtswissenschaft getroffene Feststellung, dass »während der gesamten Zeit die Fakultätsmitglieder, ja selbst andere von Diskriminierung betroffene

58 Jarausch: Deutsche Studenten, S. 154.

59 Grüttner: Studenten, S. 22.

60 Ebd., S. 38 f.; Jarausch: Deutsche Studenten, S. 157 f.

61 Zur politischen Haltung der Studentenschaft in der Hamburgischen Universität vergleiche auch Bauer/Supplitt: Aspekte, S. 312-315, Grüttner: Sorgenkind, S. 202-206, Nicolaysen: Geschichte der Universität Hamburg, S. 9 f., und Zimmermann: Studentengeschichte, S. 262 f. Studentischer Pflichtsport sollte bereits 1926 eingeführt werden, dies scheiterte jedoch mangels geeigneter Sportstätten. Erst mit der Fertigstellung des universitätseigenen Sportplatzes 1934 begann der Pflichtsport mit einem festen Curriculum. Hierzu Funke-Wieneke: Universitätsgeschichte, S. 143-145.

62 Ebd., S. 146-149.

63 Hierzu mit zahlreichen Details Joho: Hochschulsport, S. 274-278. Zur Entwicklung einzelner Sportarten siehe Funke-Wieneke: Universitätsgeschichte, S. 129-143.

Professoren, merkwürdig still [blieben]. Wo immer möglich, gingen sie Stellungnahmen und Konflikten aus dem Weg.«⁶⁴

2.6 Resümee

Entgegen den Intentionen ihrer politischen Schöpfer in der Hamburgischen Bürgerschaft im März 1919 verfolgte die Hamburgische Universität nach ihrer Eröffnung im Mai keine Reformideen, sondern wollte genauso sein wie alle anderen Universitäten in Deutschland. Sie knüpfte deshalb in allen Bereichen an deren traditionelle Prinzipien an: Das Organisationsprinzip der Fakultäten, die alles bestimmende Rolle der Ordinarien, das althergebrachte System von Studium und Lehre, die praktizierte akademische Lehr- und Lernfreiheit, die Prüfungsordnungen mit minimalem Regelungsgehalt unterschieden sich in nichts von den Prinzipien der Universitäten im Kaiserreich. Lediglich die Integration der Volksschullehrerausbildung 1927 mit den Folgen der deutlichen Erhöhung des Frauenanteils und einer gewissen sozialen Öffnung der Studierendenschaft stellte eine wirkliche Reformleistung dar, die allerdings von außen kam und von vielen Ordinarien abgelehnt wurde.⁶⁵

Hinsichtlich der Studierendenzahlen kann in einem deutlichen Zusammenhang mit der Entwicklung der wirtschaftlichen Lage zunächst ein schnelles Wachstum auf über 4.500 Studierende festgestellt werden, dem Mitte der 1920er Jahre ein rapider Rückgang auf knapp 2.000 Studierende folgte, bis 1928/29 ein erneuter Wachstumsschub einsetzte und 1931 wieder eine Zahl von 4.000 Studierenden erreicht wurde. Dem folgte wiederum ein leichter Schrumpfungsprozess. Von diesen Schwankungen der Studierendenzahl blieb der Personalbestand unberührt.

Die Hamburgische Universität wies die klassische Fächerstruktur mit zwei Besonderheiten auf: Zum einen wurde auf die Gründung einer Theologischen Fakultät verzichtet, zum anderen bildete sich ein klares auslandskundliches Profil mit einer Vielzahl von europäischen und außereuropäischen Sprachen und Kulturen in der Philosophischen Fakultät, aber auch mit auslandsbezogenen Spezialisierungen in anderen Fakultäten heraus. Dieses wissenschaftliche Profil übte aber keine oder nur eine sehr geringfügige Wirkung auf die studentische Nachfrage aus. In der Universität dominierte die klare Ausbildungsfunktion für Berufe außerhalb des Wissenschaftsreiches: Juristen, Volkswirte, Mediziner, Gymnasial- und Volksschullehrer.

64 Bachmann: Schlaglichter, S. 459-464, hier S. 462.

65 Körber: Universitäres Lehramtsstudium, S. 98.

Das Aufwerfen der »nationalen Frage«, das Gefühl, Opfer eines ungerechten Friedensvertrages geworden zu sein, und das immer stärker werdende Empfinden, sich als Organisation und als Individuum in einer existenziellen Krise zu befinden, führten bei Studierenden wie Professoren zu einer zunehmenden Radikalisierung. Auch das Vorhandensein eines latenten Antisemitismus lässt sich bereits für einen sehr frühen Zeitpunkt nachweisen. Die Radikalisierung der Studenten manifestierte sich seit Ende der 1920er Jahre organisatorisch vor allem in der Stärke des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB), der bereits früh die Forderung nach Einführung von Pflichtsport für alle Studenten im Sinne eines Wehrsports sowie nach wehrwissenschaftlichen und rassekundlichen Lehrveranstaltungen erhob.

3. Studium und Lehre im Nationalsozialismus

3.1 Nationalsozialistische Ideologie und Vorstellungen zur Hochschulpolitik

In der Forschungsliteratur wird für die Zeit vor 1933 übereinstimmend festgestellt, dass die Hochschulen für die Nationalsozialisten nur einen Nebenschauplatz darstellten; Hochschulen und Wissenschaft blieben ihnen weitgehend fremd, zudem wurden intellektuelle Berufe nur gering geschätzt. Es gab kein klar umrissenes wissenschaftspolitisches Programm der NSDAP, sie hatte auch keine verbindlichen wissenschaftstheoretischen Grundlagen entwickelt.¹ Nach den teils widersprüchlichen Aussagen, die von der Partei und vor allem von den im NSDStB organisierten nationalsozialistischen Studenten getroffen wurden, waren allerdings verschiedene Maßnahmen zu erwarten wie

- eine »Säuberung« des Lehrkörpers – und der Studentenschaft – nach politischen und rassistischen Gesichtspunkten (Schaffung eines neuen Hochschullehrertyps), wobei der Rassebegriff als Kernstück der NS-Ideologie auch im Zentrum von Forschung und Lehre stehen sollte;
- eine Ablösung der durch die Suche nach Wahrheit, Objektivität und Wertfreiheit als Selbstzweck geprägten Wissenschaft, die als »liberalistische« Wissenschaft verunglimpft wurde, durch eine »politische Wissenschaft« im »Dienste der Volksgemeinschaft« (Propagierung eines neuen Wissenschaftsbegriffes);
- eine Verlagerung des Schwergewichts auf die Erziehung in strenger Orientierung an völkischen Prinzipien (Erziehung eines neuen Studententyps);
- eine Betonung einer ganzheitlichen Wissenschaftsauffassung zur Überbrückung der Grenzen zwischen den einzelnen Disziplinen infolge der wachsenden Spezialisierung;
- eine Ablehnung der Internationalität der Wissenschaft, weil diese im »Volkstum« und in der »Rasse« wurzele und deshalb eine nationale Angelegenheit sei.²

1 Diese Feststellung wird überzeugend ausgebreitet und begründet bei Böhm: Universität München, S. 85-90.

2 Ebd., S. 90; Grüttner: Studenten, S. 159-161; Grüttner: Universitäten, S. 95-100. Hierzu auch Sylvia Paetschek: Die deutsche Universität im und nach dem Krieg. Die Wiederentdeckung des Abendlandes. In: Bernd Martin (Hg.): Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen. Ereignisse – Auswirkungen – Reflexionen. Freiburg/Berlin 2006, S. 231-249, hier S. 233.

Nach der Machtübernahme 1933 war nach Meinung der nationalsozialistischen Studenten »der Staat zwar erobert, die Hochschule aber noch nicht«. ³ Zur Erreichung dieses Ziels verdichteten sich die Forderungen nach einer Reform der Hochschulen zur Schaffung der »völkisch-politischen Universität« bzw. »politischen Universität«, in der die nationalsozialistische Weltanschauung die Aufgabe erfüllen sollte, als Band die Vielfalt der Disziplinen zusammenzuhalten und die Einheit der Universität zu gewährleisten. ⁴

Für den Bereich von Studium und Lehre implizierten diese Forderungen die Einführung einer stärker berufsbezogenen Ausbildung, die Verankerung einer politischen Erziehung vor allem in den ersten Studiensemestern, die deutliche Aufwertung von bestimmten Disziplinen wie Geschichte, Vor- und Frühgeschichte, Volkskunde, Rassenkunde, Wehrerziehung, Wehrwissenschaft. ⁵

In seiner Antrittsrede am 7. November 1933 brachte der neue Rektor der Hamburgischen Universität, der Strafrechtler Eberhard Schmidt, diesen Anspruch der politischen Universität hinsichtlich der ideologischen Neugestaltung des Studiums konkret zum Ausdruck: »Die Trias des Arbeitsdienstes, des SA-Dienstes und des Wissenschaftsdienstes soll vielmehr die Arbeit und das Leben in den an der Universität zugebrachten Studentenjahren bestimmen [...]. Wir wollen dies hier in Hamburg einmal durch politische Schulungskurse erreichen, die von einem ganzen Stabe von Dozenten für die jüngeren Semester unter Anknüpfung an die im Arbeitslager und im SA-Dienst gemachten Erfahrungen abgehalten werden sollen. Die politische Ideenwelt des neuen deutschen Staates, wichtige Fragen der Volkskunde, der Geschichte, der Biologie, insbesondere der Rassenbiologie, der Geographie und Soziologie sollen besprochen und als Ansatzmöglichkeiten für die Entfaltung einer politischen Bewußtheit benutzt werden.« ⁶

3 Zitiert nach Jaraus: Deutsche Studenten, S. 165.

4 Böhm: Universität München, S. 91-93. Zu Adolf Rein, dem Vordenker einer solchen Ausrichtung in Hamburg mit der von ihm entwickelten »Idee der politischen Universität«, siehe grundlegend Arnt Goede: Adolf Rein und die »Idee der politischen Universität« (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 17). Berlin/Hamburg 2008. Zum Zusammenhang von Politik, Wissenschaft und Politischer Wissenschaft sowie zum Konzept der »politischen Universität« am Beispiel der Universität in Hamburg siehe Olaf Asbach: Politik, Wissenschaft und Politische Wissenschaft in Hamburg in der Zeit des Nationalsozialismus. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 3, S. 236-271, hier S. 236-249. Zur Entwicklung der Hamburger Universität in der NS-Zeit zusammenfassend Rainer Nicolaysen: Geistige Elite im Dienste des »Führers«. Die Universität zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Hamburg im »Dritten Reich«. Hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 336-356 und 733-736.

5 Böhm: Universität München, S. 94 f.

6 Antrittsrede des Rektors Prof. Dr. E[berhard] Schmidt über »Juristisches Denken und Politik«. In: Hamburgische Universität: Reden, gehalten bei der Feier des Rektorwechsels am 7. November 1933. Hamburg 1933, S. 27-49, hier S. 46 f.

Allerdings sollte sich schnell zeigen, dass die praktische Umsetzung dieses Konzepts aus der Sicht des NSDStB völlig enttäuschend verlief, weil die Aktivitäten zu wenig radikal gestaltet seien, um das Ziel der Ausbildung eines neuen Menschentypus zu erreichen.⁷ Auch sollte sich in der Realität bald die Problematik des Spannungsverhältnisses von politisch-ideologischen und fachlichen Zielen der Hochschulausbildung herausstellen.⁸

Gleichwohl wurde unverändert an ideologisch motivierten Zielen festgehalten, wie dies Formulierungen in den Studienführern aus der Phase der größten Stärke und Erfolge des »Dritten Reiches« vor Beginn des Krieges zeigen. Der Rektor der Universität Adolf Rein stellte in seinem im »Hochschulführer 1938/39« gedruckten Beitrag »Die Hansische Universität« den engen Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Volk her und forderte die Einordnung der Wissenschaft und der Universität »in den Blutkreislauf des Volkstums [...], dem sie auf Gedeih und Verderb zugehören. Das Leben unserer Universität soll bis in jede Faser hinein deutsch sein, und das heißt nationalsozialistisch sein.«⁹ Und in der gleichen Publikation formulierte der damalige Studentenfürher Kurt-Werner Seiler als Aufgabe und Ziel der studentischen Arbeit: »Als Gesamtziel aller studentischen Arbeit ergibt sich die Herausstellung weltanschaulich gefestigter, fachlich fähiger, körperlich gesunder und einsatzbereiter junger Menschen, die in der Lage sein werden,

7 Hierzu unten das Kapitel 3.4. Jarausch: Deutsche Studenten, S.165, nennt zusammenfassend drei Gründe, warum die Umsetzung nicht das gewünschte Ziel erreichte: Rücksichtnahme auf Universitätstraditionen, da die alten Eliten eine wichtige Rolle bei der Machtergreifung spielten und weiterhin die Notwendigkeit zur Ausbildung kompetenter Spezialisten bestand; der unablässige Machtkampf der verschiedenen Gruppierungen in den zahlreichen Parteiorganisationen infolge der polykratischen Binnenstruktur; Aktionismus und das Fehlen einer geistigen Substanz der nationalsozialistischen Weltanschauung erschwerten die Erarbeitung einer überzeugenden NS-Universitätskonzeption.

8 Grüttners: Studenten, S.14f., beschreibt dieses Spannungsverhältnis plastisch: »Auf der einen Seite wurde der Ausbildung die Aufgabe zugewiesen, einen neuen nationalsozialistischen Menschentypus herauszubilden: Opferbereit und ideologisch sattelfest sollte dieser neue Student sein, rassenbewusst, kein Streber und Bücherwurm, sondern physisch abgehärtet und sportlich, ein nützliches und jederzeit einsatzberechtigtes Mitglied der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft. Auf der anderen Seite bestand die Notwendigkeit, an den Hochschulen einen wissenschaftlich qualifizierten Nachwuchs in ausreichender Zahl auszubilden. Daraus ergab sich in der Praxis ein grundsätzlicher Zielkonflikt [...]. Eine Erziehung, die sich primär oder ausschließlich auf die politische Indoktrination konzentrierte, musste auf Dauer die Effizienz des NS-Staates schwächen. Wie jeder andere Industriestaat konnte auch das Dritte Reich nicht auf gut ausgebildete Naturwissenschaftler, Techniker, Ärzte usw. verzichten, die in der Industrie, in der Wehrmacht, in der Verwaltung und anderswo dringend gebraucht wurden.«

9 Adolf Rein: Die Hansische Universität. In: Hochschulführer 1938/39, S. 22-27, hier S. 27.

die großen Aufgaben, die an sie gestellt werden, zu erfüllen.«¹⁰ Eine Fülle an noch stärker ideologisierten Formulierungen lässt sich in dem von der Gaustudentenführung Hamburg herausgegebenen »Hamburger Studentenbuch 1938/39« sowie in einer weiteren, 1941 erschienenen Auflage finden, besonders prägnant in den in beiden Auflagen abgedruckten »Gesetze[n] des deutschen Studenten«.¹¹

Doch zum herkömmlichen Studiensystem mit seinen Abschlüssen Promotion, Staatsexamen und in einigen wenigen Fächern Diplom sowie dessen traditionellen Lehrveranstaltungsformen gab es keine Forderung nach einer grundsätzlich anderen Gestaltung.

3.2 Studierendenzahlen

Die im Sommersemester 1931 registrierte Höchstzahl an Studierenden von etwas über 4.000 ging schrittweise zurück und lag schon im ersten Semester nach der Machtübernahme, im Sommersemester 1933, nur noch bei etwa 3.200. Wie die folgende Tabelle zeigt, setzte sich dieser Prozess fort.

Tab. 8: Studierende an der Universität in Hamburg 1933 bis 1945

Semester	Zahl der Studierenden mit/ohne Beurlaubte	davon Frauen	Studienanfänger		Absolventen pro Jahr		
			pro Semester	pro Jahr	Staatsex. Diplom	Pro-motion	gesamt
SoSe 1933	3.246/3.199	790	314	496	540 b)	290	830 b)
WiSe 1933/34	2.970/2.954	735	182				
SoSe 1934	2.466/2.393	534	79	297	642	300	942
WiSe 1934/35	2.496/2.305	557	218				
SoSe 1935	2.415/2.135	560	193	519	433	369	802
WiSe 1935/36	2.412/2.386	615	326				
SoSe 1936	2.120/2.065	509	69	197	485	377	862
WiSe 1936/37	1.734/1.704	321	128				

¹⁰ Kurt-Werner Seiler: Aufgaben der Studentenschaft. In: Hochschulführer 1938/39, S. 64-67, hier S. 64.

¹¹ Hamburger Studentenbuch 1938/39, S. 5f.; Hamburger Studentenbuch 1941, S. 17f.

STUDIERENDENZAHLEN

Semester	Zahl der Studierenden mit/ohne Beurlaubte	davon Frauen	Studienanfänger		Absolventen pro Jahr		
			pro Semester	pro Jahr	Staatsex. Diplom	Pro-motion	gesamt
SoSe 1937	1.669/1.647	283	99	279	597	383	980
WiSe 1937/38	1.560/1.537	253	180				
SoSe 1938	1.541/1.520	239	140		41 d)	396	
WiSe 1938/39	1.468/1.447	236					
SoSe 1939	1.420/1.385	236	140		83 d)	144 a)	
1. Trim. 1940	1.320/1.319	232	c)				
2. Trim. 1940	1.009/999	255					
3. Trim. 1940	1.476/1.455	405			41 d)	125 a)	
Trim. 1941	1.264/1.234	408					
SoSe 1941	984/926	334			40 d)	103 a)	
WiSe 1941/42	1.456/1.351	380					
SoSe 1942	1.667/1.240	510			10 d)	68 a)	
WiSe 1942/43	2.246/1.819	664					
SoSe 1943	2.749/1.960	830			12 d) 159 e)	128	
WiSe 1943/44	/1.866	741					
SoSe 1944	2.970/2.156	1.009			17 d) 364 f)	266	
WiSe 1944/45	993/959	255					

Quelle: 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

Anm.: a) ohne Medizinische Fakultät, da die Unterlagen im Krieg vernichtet worden sind. Für den Zeitraum SoSe 1939 bis WiSe 1942/43 wird die Zahl der Promotionen in der Medizinischen Fakultät auf etwa 760 geschätzt. b) ohne Absolventen in Medizin, Zahnmedizin und Pharmazie. Die Zahl der Absolventen in diesen drei Studiengängen betrug im Jahr zuvor 151, im Jahr danach 213. c) ab dem 1. Trimester 1940 bis zum WiSe 1944/45 sind keine Daten für Studienanfänger vorhanden. d) nur 1. juristisches Staatsexamen. e) Medizinisches Staatsexamen. f) Medizinisches Staatsexamen, davon 154 von evakuierten Studierenden aus den Universitäten Breslau und Münster.

In den Jahren 1934 und 1935 blieb die Studierendenzahl zwar noch relativ konstant bei etwa 2.400, fiel dann aber sehr schnell um etwa 1.000 auf rund 1.400 im letzten Semester vor Beginn des späteren Weltkriegs ab. Innerhalb weniger Jahre hatte sich damit die Studierendenzahl mehr als halbiert.¹²

Diese Entwicklung kommt noch deutlicher zum Ausdruck, wenn man nur die Studienanfängerzahlen betrachtet:

Tab. 9: Studienanfänger 1930 bis 1937

Jahr	1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937
Zahl	1.082	869	659	496	297	519	197	279

Quelle: 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

Im Vergleich zu 1930 kam es in den folgenden vier Jahren bis 1934 zu dramatischen Rückgängen von jeweils rund 200 Anfängern pro Jahr, was sich für den Prozess ab 1933 auf mehrere Faktoren zurückführen lässt:¹³ Neben der demographisch bedingten Verkleinerung der studierberechtigten Alterskohorte zeigten sich zum einen die Auswirkungen der Zulassungsbeschränkungen infolge des »Gesetzes gegen die Überfüllung deutschen Schulen und Hochschulen« vom 25. April 1933, wonach die Zahl der Studierenden nach den Bedarfen der Berufe beschränkt wurde, und zum anderen die der Begrenzung der Zahl der Abiturienten mit Hochschulreife im Jahre 1934, die die Zahl der Studienanfänger ein weiteres Mal stark schrumpfen ließ. Die Anfängerzahlen pro Jahr lagen damit deutlich unter der Hälfte der Zahlen während des vorangegangenen Jahrzehnts. Beide Maßnahmen sollten die sogenannte »Überfüllungskrise« lösen, die sich in der Hamburger Universität in einer gewissen räumlichen Beengtheit zeigte,¹⁴ und insbesondere der ideologischen Zielsetzung dienen, kommunistische und jüdische Studierende zwangsweise

12 Zur weiteren Entwicklung während des Krieges siehe unten das Kapitel 3.8.

13 Zu dieser Entwicklung und den dieser zugrundeliegenden Faktoren auf Reichsebene vergleiche das umfassende Kapitel »Wer studierte im Dritten Reich?« in Grüttner: Studenten, S. 101-154, insbesondere S. 101-126, sowie die Ausführungen im Kapitel »Säuberung, Elitebildung und Akademikermangel« in Jarausch: Deutsche Studenten, S. 176-187.

14 StAHH, Universität I, 364-5 I, L 70.02.31 Besucherstatistik der Hamburgischen Universität in den einzelnen Semestern, Heft 31, Bl. 58-70: Schreiben Rektor der Hamburgischen Universität an REM vom 16.7.1935 mit detaillierter Auflistung der verfügbaren Plätze in Hörsälen, Seminar- und Bibliotheksräumen und Laboren. Die räumliche Beengtheit läßt sich auch darauf zurückführen, dass viele Bereiche der Hamburger Universität bis in die 1960er Jahre hinein nie eine auch nur annähernd angemessene räumliche Unterbringung erfahren haben.

zu exmatrikulieren.¹⁵ Die gleichzeitig erfolgte Beschränkung von weiblichen Studienanfängern auf zehn Prozent der männlichen Studienberechtigten hatte keinerlei Auswirkung in der Hamburger Universität; ihr Anteil lag mit jeweils über 30 Prozent sogar über den Werten der vorangegangenen Jahre.¹⁶ Der rein quantitative Umfang der Zwangsexmatrikulationen hat den starken Rückgang der Studierendenzahl nur geringfügig beeinflusst. Denn aus politischen Gründen wurden in Hamburg 29 Studenten relegiert,¹⁷ und die Zahl der jüdischen Studenten ging hier von 151 im Wintersemester 1932/33 bereits zum Sommersemester 1933 auf 109 und bis zum Sommersemester 1938 auf elf zurück,¹⁸ wobei die meisten von ihnen die Universität von sich aus verließen. Am stärksten betroffen vom Rückgang jüdischer Studierender war die Medizinische Fakultät, an der im Sommersemester 1932 weit überproportional noch 52 »Nicht-Arier« studierten, deren Zahl im Wintersemester 1933/34 auf 18 zurückging und sich bis zum Sommersemester 1938 auf drei verringerte.¹⁹ Ein weiterer Faktor war offenbar der Verzicht vieler Abiturienten auf ein Studium, weil sie in der Mehrzahl der in der Hamburger Universität vertretenen Fächer keine Chancen für eine spätere berufliche Tätigkeit sahen. Insbesondere traf dies auf jüdische Abiturienten zu, denen der Zugang zu zahlreichen Berufen verwehrt wurde und für die somit auch ein auf diese Berufe hinführendes Studium bedeutungslos war, und ihnen nach dem No-

15 Die Studierendenzahlen und die Motive der Maßnahmen zeigen, dass die am Beispiel der Münchner Universität aufgestellte These von Böhm: Universität München, S. 141-149, dass von einer Überfüllung nicht die Rede habe sein können, auch auf die Hamburger Universität zutrifft.

16 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

17 Grüttner: Sorgenkind, S. 211.

18 Die geringfügige Diskrepanz der hier aus den amtlichen Statistiken ermittelten Zahlen zu den in Giles: Students, S. 107, und in Grüttner: Sorgenkind, S. 211 f., genannten Zahlen kann nicht aufgeklärt werden. Vermutlich liegt es daran, dass sich beide Autoren als Quelle nicht auf die amtlichen Statistiken, sondern auf eine Mitteilung des Syndikus der Hamburger Universität an die Hochschulbehörde vom 23.5.1933 stützen. Die Entfernung der jüdischen Studierenden von der Hamburger Universität wird genauer von Peter Freimark: Juden an der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag, Teil 1, S. 125-147, hier S. 136-139, behandelt. Für den Bereich der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät werden entsprechende Zahlen über den Rückgang von »nichtarischen« Studenten in Norman Paech/Ulrich Krampe: Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät – Abteilung Rechtswissenschaft. In: Hochschulalltag, Teil 2, S. 867-912, hier S. 871 f., angeführt, für den Bereich der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät in Monika Renneberg: Zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Hamburger Universität im »Dritten Reich«. In: Hochschulalltag, Teil 3, S. 1051-1074, hier S. 1053.

19 Hendrik van den Bussche/Friedemann Pfäfflin/Christoph Mai: Die Medizinische Fakultät und das Universitätskrankenhaus Eppendorf. In: Hochschulalltag, Teil 3, S. 1259-1384, hier S. 1260; van den Bussche: Medizinische Wissenschaft, S. 37-39, 292.

vember-Pogrom 1938 Ende des Jahres der Besuch der Universität endgültig untersagt wurde. Ein dritter, sich besonders dramatisch auswirkender Faktor trat im Wintersemester 1936/37 mit der Ausgliederung der Volksschullehrerausbildung in die neue Hansische Hochschule für Lehrerbildung ein. Diese Ausgliederung betraf rund 400 Studierende. Und schließlich führte die Einberufung eines großen Teiles der männlichen Studenten bei Kriegsbeginn zu einem weiteren Rückgang der Zahl der Immatrikulierten. Damit war ein Ziel der nationalsozialistischen Hochschulpolitik, die drastische Verkleinerung der Großstadtuniversität, am Ende der 1930er Jahre erreicht, was hinsichtlich des Ergebnisses durchaus der Forderung konservativer Professoren entsprach, die »Proletarisierung« der Universität aufzuhalten.²⁰ Auch in der Öffentlichkeit wurde der Rückgang der Studierendenzahlen mit dem Kommentar begrüßt, dass es nun »kein ›geistiges Proletariat‹ mehr« gebe.²¹ Allerdings war diese Verkleinerung, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird, für zahlreiche Fächer mit der Annäherung an eine existenzbedrohende Größenordnung verbunden.

Während die Studierendenzahl und Studienanfängerzahl im Zeitraum 1933 bis 1937 um rund 50 Prozent abnahm, wurde der Personalbestand nur um etwas über zehn Prozent reduziert.²² Die Reduzierung betraf in Folge der 1935 eingeführten Reichshabilitationsordnung vor allem die Gruppe der nichtbeamteten a. o. Professoren sowie die Privatdozenten, da diese nun für eine Dozentur im Anstellungsverhältnis erhebliche Hürden überwinden mussten, was vielen nicht gelang.

20 Vogel: Anpassung, S. 48.

21 Artikel im nationalsozialistischen Hamburger Tageblatt Nr. 152 vom 6.6.1936, in: StAHH, Universität I, 364-5 I, L 70.02.31 Besucherstatistik der Hamburgischen Universität in den einzelnen Semestern, Heft 31, Bl. 108. Im Rückblick auf das Wachstum der Studentenzahlen am Ende der 1920er Jahre schrieb die Zeitung: »Man war sich nicht im geringsten klar darüber, wohin dieser Zahlenirrsinn führen musste, man züchtete sich ein akademisches Proletariat herauf, dessen Elend das Volk nicht zu seiner wirklichen Kraft finden ließ.« Mit vergleichbarer Aussage auch ein Jahr später in Hamburger Tageblatt Nr. 273 vom 7.10.1937, in: Ebd., Bl. 130.

22 100 Jahre hochschulstatistische Daten. Wie sich der Krieg konkret auf den Personalbestand ausgewirkt hat, kann nicht nachvollzogen werden, da für die Zeit ab dem Jahr 1938 keine Personalstatistik aufgefunden werden konnte. Bekannt ist, dass, verstärkt mit der sich verschärfenden militärischen Situation, zunehmend nicht nur jüngere Mitglieder des Lehrkörpers zum Kriegsdienst eingezogen wurden, ohne dass in der Regel ein »Ersatz« gestellt wurde.

Tab. 10: Entwicklung des Personalbestands der Hamburger Universität 1933 bis 1937

Personalkategorie	SoSe 1933	WiSe 1933/34	WiSe 1935/36	WiSe 1937/38
Ordentliche Professoren	73	68	77	76
Beamtete a. o. Professoren	14	14	12	12
Nichtbeamtete a. o. Professoren	101	86	73	75
Honorarprofessoren	21	18	19	16
Privatdozenten	64	62	50	49
Mit Lehrveranstaltungen beauftragte Dozenten	18	27	27	24
Lektoren	12	11	14	13
Sonstige Lehrkräfte	0	0	0	0
Summe	303	286	272	265

Quelle: 100 Jahre hochschulstatistische Daten.

3.3 Änderungen in der Fächerstruktur

Ebenso wie das herkömmliche Studiensystem blieb auch die grundlegende Fächerstruktur der Universität weitgehend unverändert. Und auch angesichts des starken Rückganges der Studentenzahlen nimmt es kein Wunder, dass während der nationalsozialistischen Periode nur sehr wenige eigenständige, also mit Promotionsrecht ausgestattete Fächer neu begründet wurden. Zu nennen ist das Seminar für Soziologie, dessen Professur zwar schon 1926 eingerichtet und 1927 mit Andreas Walther besetzt worden war, das Promotionsrecht aber erst im Sommersemester 1934 mit der Verlagerung von der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zur Philosophischen Fakultät erhielt.²³ In der Philosophischen Fakultät kamen im Wintersemester 1934/35 das Seminar für Deutsche Altertums- und

23 Hierzu ausführlich Rainer Waßner: Auf dem Wege zu einer professionellen Soziologie. Die Kontinuität der Soziologie-Fachgeschichte am Beispiel des Seminars für Soziologie der Hamburger Universität. In: Hochschulalltag, Teil 2, S. 1017-1034, hier S. 1018f.; Elena Berelow, Luise Heinz und Urs Stäheli: Zur Geschichte der Hamburger Soziologie. Nationalsozialismus, Sozialtechnokratie und kritische Sozialforschung. In: 100 Jahre Universität Hamburg, Bd. 3, S. 272-300, hier S. 272, zu Walther: S. 272-282.

Volkskunde (Lehrstuhl bereits seit 1925 besetzt) und das Institut für Vorgeschichte und Germanische Frühgeschichte (der Lehrstuhl wurde 1934 durch Umwandlung eines Lehrstuhls für Romanische Sprachen und Kulturen/Walther Kuchler geschaffen), sowie das Institut für Rassenbiologie (1933 aus dem Lehrstuhl für Philosophie/Ernst Cassirer gebildet, im Sommer 1941 verlagert zur Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät) hinzu, in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät 1939 das Institut für Meereskunde (Lehrstuhl eingerichtet 1938 durch Umwandlung eines Lehrstuhls für Mathematik/Emil Artin). Auch die Leibesübungen, die bereits 1926 bzw. 1929 als Unterrichtsfach für Volksschullehrer und für das Höhere Lehramt zugelassen waren, wurden im Sommersemester 1934 als selbständiges Studienfach anerkannt und erhielten 1935 das Promotionsrecht.²⁴ Es ist übrigens eines der wenigen Fächer, das über ein umfangreiches, schriftlich fixiertes Curriculum verfügte.²⁵

Lediglich drei Professuren wurden in der Zeit des Nationalsozialismus, und zwar erst 1941, zusätzlich geschaffen und neu im Stellenplan aufgenommen: Lehrstuhl für Ausländische und Koloniale Forstwirtschaft (1941), a. o. Lehrstuhl für Koloniale Bodenkunde und Kulturtechnik (1941), Lehrstuhl für Kolonial- und Wirtschaftsgeographie (1941), wobei diese Neuschaffungen im Zusammenhang mit der Konzentration der Universität auf Kolonialwissenschaften standen, wozu bereits 1938 das 1919 aufgelöste Kolonialinstitut wiedergegründet wurde.²⁶

Die Errichtung aller anderen Professuren in dieser Periode erfolgte auf dem Wege der Verlagerung oder Umbenennung bereits bestehender Professuren: Verkehrswesen und Verkehrspolitik (1941 aus dem Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre und Sozialpolitik), Orthopädie (1934 aus dem a. o. Lehrstuhl für Gerichtsverfassungs-, Prozeß- und Strafrecht), Physiologische Chemie (1938 aus der Stelle eines Wissenschaftlichen Rates), Zahnheilkunde (1938 aus der Stelle eines Wissenschaftlichen Rates), Kunstgeschichte (1934 aus dem Lehrstuhl für Psychologie/William Stern), Kriegsgeschichte und Wehrwissenschaft (1933 aus dem a. o. Lehrstuhl für Kolonial- und Übersee-geschichte), Übersee-geschichte (1933 aus dem Lehrstuhl für Kunstgeschichte/Erwin Panofsky), Hansische und Osteuropäische Geschichte (1941 aus Umbenennung des a. o. Lehrstuhls für Kriegsgeschichte und Wehrwissenschaft), Philosophie und Psychologie (1942 aus der Stelle eines Wissenschaftlichen

24 Joho: Hochschulsport, S. 284.

25 Abgedruckt bei Joho: Hochschulsport, S. 294-296; Hochschulführer 1938/39, S. 155-159; Hamburger Studentenbuch 1938/39, S. 101-103.

26 Hierzu Christian Hünemörder: Biologie und Rassenbiologie in Hamburg 1933 bis 1945. In: Hochschulalltag, Teil 3, S. 1155-1196, hier S. 1168. Zur Wiederbegründung eines nunmehrigen »Kolonial-Instituts« unter Adolf Rein siehe vor allem Goede: Adolf Rein, S. 137-147.

Rates).²⁷ Im Wesentlichen vertraten diese Professuren nur Teilgebiete von bereits bestehenden Disziplinen.

Interessante Einblicke in die Aufgaben und fachlichen Schwerpunkte einzelner Fächer gewährt, wenn auch in sehr unterschiedlicher Tiefe und häufig mit nationalsozialistischen Verbrämungen versehen, der auf Initiative der Studentenföhrung der Hansischen Universität Hamburg 1938 in einer Auflage von 2.500 Exemplaren und in einem Umfang von nahezu 170 Seiten erschienene »Hochschulföhrer für die Hansische Universität Hamburg«.²⁸ Auch hier findet sich in den Beiträgen des Herausgebers und des Rektors sowie in zahlreichen Fächerbeschreibungen die prononcierte Herausstellung der auslandskundlichen Bezüge als wesentliche Aufgabe der Universität bzw. der Fächer.

Hinsichtlich der Verteilung der Studierenden auf die Fakultäten traten erhebliche Veränderungen auf, die vor allem auch auf die im Herbst 1936 erfolgte Herauslösung der Volksschullehrerausbildung aus der Universität und Verlagerung in die Hansische Hochschule für Lehrerbildung zurückzuführen sind.²⁹ Bis dahin war es erstaunlicherweise zu keiner Änderung in den Ausbildungszielen und in der Ausbildungsstruktur der Lehrämter gekommen. Lediglich der Kanon der Unterrichtsfächer wurde um die Fächer »Soziologie« und »Rassen- und Kulturbioogie« erweitert.³⁰ Erst 1937/38 wurde reichseinheitlich eine neue Prüfungs- und Studienordnung für das Lehramt an Volksschulen erlassen, die auch in Hamburg die Prüfungsordnung aus dem Jahr 1927 ablöste.³¹

27 Die hier aufgeführten Daten stützen sich auf die tabellarischen Übersichten über die Professuren in den einzelnen Fakultäten in: Universität Hamburg 1919-1969, und auf Anhang 3: Die Universität, ihre Fakultäten und Institute, in: Hochschulalltag, Teil 3, S. 1431-1447. Zu den Vorgängen um die Entlassung von Professoren und die Umwidmung von Lehrstühlen siehe auch die ausführliche Darstellung in Goede: Adolf Rein, S. 74-85.

28 Hochschulföhrer 1938/39. Bemerkenswert ist der Ton, in dem der stellvertretende Studentenföhrer und Leiter des Amtes für Wissenschaft und Facherziehung Hans Pesta am 30. September 1937 den Rektor bittet, »die Professorenschaft aufzufordern«, ihre Beiträge innerhalb von vier Wochen einzusenden. Bemerkenswert ist ferner, dass die Publikation tatsächlich bereits im Juli 1938 erschien. Der Vorgang um den Hochschulföhrer ist dokumentiert in: StAHH, Universität I, 364-5 I, L 60.7.1 »Universitätsföhrer« der Hansischen Universität, 1937-1947.

29 Hierzu die in Kapitel 2.4, Anm. 45 genannten Literaturhinweise.

30 Saul: Lehrerbildung, S. 378.

31 Ebd.